

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 8. Juni 1988

Nr. 110 (5 738)

Preis 3 Kopeken

Ein Wesenszug der neuen Zeit

Die Mechanisatoren des Sowchos „Pokrowski“ im Rayon Mamijulka haben die Aussaat der Getreidekulturen in den besten agrotechnischen Fristen durchgeführt. Rund 4 680 Hektar sind nach fortschrittlicher Technologie bestellt worden.

„In diesem Jahr sind wir bei der Feldbestellung gewissermaßen ein Risiko eingegangen, indem wir die Aussaat nicht wie üblich mit dem Weizen, sondern mit Hafer und Gerste begonnen haben“, erzählt der Chefagronom Batyrbek Saduow. „Heute, wo wir doch selbst entscheiden können, wie wir unsere Arbeit organisieren sollen, haben wir beschlossen, zuerst die Aussaat von Hafer und Gerste durchzuführen. Übrigens ist zu diesem Entschluß nicht nur der agronomische Dienst gekommen. Diese Frage haben wir in den Brigaden und mit den erfahrenen Getreidebauern diskutiert. Im Vorjahr hätten wir eine gute Ernte dieser Kulturen geerntet, konnten sie aber nicht voll einbringen. Die Ernte hätte sich in die Länge gezogen, und daher ging viel Getreide verloren. Wenn wir jetzt die Aussaat von Hafer und Gerste früher durchgeführt haben, können wir dann auch mit der Ernte früher beginnen und alles Herangewachsene rechtzeitig bergen. Soweit unsere Berechnungen.“

Das Kollektiv der Feldbaubrigade von Gennadi Reschetun hat die diesjährige Aussaat nach den Erfahrungen der Tjumenere Getreidebauern durchgeführt. Der Brigadeführer selbst und der Chefagronom hatten die Versuchswirtschaft der Nachbarn besucht und ihre Technologie studiert. Darauf wurde beschlossen, das Fließbandverfahren bei der Aussaat auch im eigenen Be-

trieb anzuwenden. Mit 40 Dezentonnen je Hektar hatte man dabei allerdings nicht gerechnet, doch die Hälfte davon betrachtete man als ein reales Ziel.

Wodurch unterscheidet sich das neue Verfahren von der üblichen Aussaat?

„Die Vorzüge dieser Technologie liegen klar auf der Hand“, sagt Gennadi Reschetun. „Erstens wird dabei die gesamte Bestelltechnik komplex eingesetzt, und die Aussaattermine werden maximal reduziert. Die Abstände zwischen den jeweiligen Arbeitsgängen sind nicht größer als eine halbe Stunde. Zweitens, und das ist wohl das wichtigste, ist es die maximale Akkumulation der Feuchtigkeit. Früher hat es nach dem Eggen bis zur Aussaat manchmal nicht Stunden, sondern Tage gedauert, und in diesem Falle ist es weniger als eine Stunde. Drittens wird das Unkraut noch vor der Aussaat bekämpft, und Mineraldünger wird unmittelbar beim Drillen dem Boden zugeführt. Die Saat wird gut auflaufen und dem Unkraut die Kraft nehmen.“

Das Kollektiv von Gennadi Reschetun ist im Sowchos zuzusagen „die neue Zeit in Person“. Die Brigade ist nicht groß, es sind nur 11 Mann. Der Brigadeführer selbst ist Agronom von Beruf, noch jung, energiegeladener und unternehmungslustig. So schätzte ihn auf jeden Fall seine Kollegen und die Sowchosleiter ein.

Anatol BECKER
Gebiet Nordkasachstan

Die Mechanisatoren arbeiten seit diesem Jahr nach dem Pachtvertrag. Übrigens haben sie sich diese Form der Arbeitsorganisation selbst gewählt. Zu Beginn der Feldarbeiten wurden in der Brigade alle Einzelheiten der bevorstehenden Aussaat besprochen und ein Stundenplan der Feldarbeiten aufgestellt. Für jeden Mechanisator ist da ein konkretes Arbeitsfeld bestimmt. Der Pachtvertrag gewinnt im Kollektiv immer mehr an Kraft. Die Mechanisatoren haben die Arbeitszeit zu schätzen gelernt. Sie berechnen jetzt streng jegliche Kosten und Ausgaben.

„Heute ist jeder nicht bloß Mechanisator, sondern auch ein Rechnungsführer und auch ein Agronom“, sagt der Mechanisator Alexander Jakubik. „Wichtig ist, daß wir gegenwärtig frei darüber entscheiden dürfen, wie und auf welche Weise wir unsere Arbeit gestalten werden. Kurzum, heute fühlen wir uns endlich mal als richtige Landwirte. Unser einziger Wunsch ist, daß man uns nicht mehr reglementiert und dirigiert.“

Die Getreidebauern des Sowchos „Pokrowski“ sind nicht nur um den heutigen Tag besorgt, sie richten ihre Bemühungen in die Zukunft. Der Sowchos ist ein mehrzweckiger Betrieb. Neben der Pflanzenproduktion befaßt man sich hier auch mit Kartoffelbau, der auf rund 600 Hektar betrieben wird. Auf den Sowchosfarmen werden 4000 Rinder und Kühe gehalten. In nächster Zukunft will man die Anbaufläche für Hafer und Gerste wesentlich erweitern. Unter den neuen Wirtschaftsbedingungen ist man vor allem darauf bedacht, was gewinnbringend ist. Darüber haben der Brigadeführer und auch die Mitglieder der Brigade ihre Meinungen geäußert. Das ist ein wichtiger Wesenszug der Zeit und der neuen Einstellung der Menschen.

Auf Worte müssen Taten folgen

Notizen vom Republikseminar der Muttersprachelehrer in Zelinograd

Etwa ein Jahr ist seit der Verabschiedung des Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR „Über den Stand des Erlernens der deutschen Muttersprache in der Republik“ verlossen. Was ist zur besseren Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts, zur Gründung neuer Gruppen, zur Erforschung der Methodik, der Versorgung der Lehrer und Schüler mit entsprechenden Lehrbüchern unternommen worden, wie sind die Perspektiven des muttersprachlichen Deutschunterrichts? Diesen komplizierten Problemen war das Republikseminar der Muttersprachelehrer gewidmet, das im Gebiet Zelinograd vorwiegend auf der Basis der Mittelschule „Dshangis-Kuduk“ abgehalten wurde, wo der muttersprachliche Deutschunterricht seit mehr als zwei Jahrzehnten erfolgreich erteilt wird. Teilnehmer des Seminars waren nicht nur Muttersprachelehrer aus den meisten Gebieten der Republik, sondern auch Methodiker für muttersprachlichen Deutschunterricht aus den Rayonabteilungen Volksbildung und Leiter der Kabinette für Deutschunterricht an den Gebietinstituten für Lehrerweiterbildung.

An der Arbeit des Seminars beteiligten sich auch Eugen WARKENTIN, Korrespondent der Moskauer Wochenschrift „Neues Leben“ und Helmut HEIDEBRECHT, Korrespondent der „Freundschaft“. Lesen Sie auf Seite 4 Ihren Bericht über dieses Seminar.

Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Mit zwei Monaten Zeitvorsprung haben die Bauarbeiter der Verwaltung „Chimstrol“ im Gebiet Aktjubinsk ihre Verpflichtungen zur Unionspartei-konferenz eingelöst.

„Die Planaufgaben der Bau- und Montagearbeiten sind zu 105 Prozent erfüllt“, berichtete der Leiter der Planabteilung L. Dering. „Die besten Kennziffern haben dabei die Komplexbrigaden von W. Mostowoi, G. Sarezki und N. Koroljowa erzielt.“

In besten Fristen haben die Gemüsezüchter der zweiten Abteilung aus der Nebewirtschaft der Produktionsvereinigung Sokolowka-Sarbai, Gebiet Kustanai, Kar-

toffeln auf 200 Hektar gepflanzt. Die Mechanisatoren Jakob Moll, Wladimir Schweidezki, Wassili und Wladimir Schtschepowoi haben nur ausgezeichnete Arbeit geleistet. Im Treibhaus geben Maria Kowaljowa, Lydia Bill, Sinaida Schrupowa und Ludmilla Bystrawa ihr Bestes.

Oberplanproduktion für 106 000 Rubel hat seit Jahresbeginn das Kollektiv des Werks für Metallkonstruktionen von Karaganda geliefert. Die Werksarbeiter betrachten die Einhaltung der Vertragsverpflichtungen als ihr wichtigstes Anliegen. Sie haben bereits die Hälfte des Auftrags der Kasachstaner Magnitka erfüllt.

Mit Planplus

Sehr gut bewährt sich im Aufbereitungskombinat Sokolowka-Sarbai die Komplexbrigade — um Woldemar Ziegler, die im Auftrag des Instituts „Gorstroiprojekt“ sehr komplizierte Arbeiten in den Bergwerken des Betriebs ausführt.

„Wir waren schon immer bestrebt, unsere Beziehungen mit den Bergingenieuren zu festigen“, erzählt Woldemar Ziegler, namhafter Brigadeführer. „Heute, da wir uns der wirtschaftlichen Rechnungsführung bedienen, sind diese Pläne Realität geworden. Wir haben vier Ingenieure aus Alma-Ata und Karaganda eingeladen, die uns bei der Vervollkommnung der Technologie effektive Hilfe erweisen. Infolgedessen ist die Arbeitsproduktivität wesentlich angewachsen, auch erzielen wir gute Kennwerte bei der Nutzung der Bergtechnik.“

Paul ABRAHAM
Gebiet Kustanai

Vorbild an Aktivistenarbeit

Die Schrittmacherinnen der Baumwollspinnerei Alma-Ata haben ihre zu Ehren der XIX. Unionspartei-konferenz übernommenen sozialistischen Verpflichtungen vorfristig eingelöst. Die Spinnerrinnen Schura Utemissowa, Umot Dshumagulowa, Metelchan Swankuschikowa, Raissa Basneva und Marjam Abdullajewa haben ihre Aufgaben der drei Planjahre bereits bewältigt. Dasselbe streben zum Eröffnungstag der Unionspartei-konferenz 40 weitere Produktionsschrittmacher an. Acht der besten Brigaden haben berechnet, daß sie ihre Aufgaben der 2,5 Jahre Ende Juni, mit einigen Tagen Vorsprung

schließen können. An der Spitze des Arbeitsetzstreits liegen die Brigaden von Tatjana Altynbekowa, Praskowja Alajalkina und Scholpan Kussalnowa. Die zwei ersten führen bei der Ermittlung von Ressourcen zur Beschleunigung des Produktionsablaufs im Vorbereitungsabschnitt, und die Brigade Kussalnowa leistet Aktivistenarbeit beim Endzyklus — im Abschnitt für Garnumpulven. Die Umpulperinnen halten viel auf Qualität. Es kam noch nie vor, daß die Wirker mit dem Garn unzufrieden gewesen wären.

Alex WITWER

„Wohnungsbau 91“

Unterlassungen kommen teuer zu stehen

Selbst die Alleinwohner von Balchasch können sich an solch ein hohes Arbeitstempo bei der Errichtung von Wohnobjekten nicht erinnern — so etwa hatte sich der Sekretär des Stadtparteikomitees Iwan Belobrow geäußert, als ich ihn nach den Erfolgen der örtlichen Bauarbeiter fragte.

Dem ist wirklich so: Allein im vorigen Jahr hatten über 1000 Familien von Werktätigen der Industriestadt ihre Wohnverhältnisse verbessert; für dieses Jahr ist ein noch größeres Wachstumstempo vorgesehen.

„Uns mangelt es nicht an Enthusiasmus“, erklärte Heinrich Roth, Leiter der Spezialistischen Bauverwaltung Nr. 11. „Die Sache ist die, daß unsere Initiative ohne Unterstützung bleibt, und das ist eben der größte Mangel.“

In diesem Jahr haben die Bauarbeiter von Balchasch vor über 134 000 Quadratmeter Wohnfläche zu übergeben. Im Grunde genommen, sind das selbst für größere Baukollektive ansehnliche Kennwerte. In den Bauverwaltungen der Stadt wird davon ausgegangen, daß die Hüttenwerke neue Wohnungen brauchen, daß ohne das Wohnungsproblem die Frage der Intensivierung der Kupferproduktion ungelöst bleibt.

In letzter Zeit hat sich die Tendenz deutlich gemacht, daß die Rohstoffbasis merklich zurückbleibt. Die örtlichen Betriebe, die berufen sind, die Bauteile mit Baustoffen zu beliefern, verfügen über eine nur schwache Produktionsbasis. Immerhin war das auch schon vor Jahren bekannt, als man das Komplexprogramm „Wohnungsbau 91“ bestätigte. Damals hielt man es aber für eine normale Erscheinung, daß die Mittel streng ausbalanciert waren. Keiner wollte begreifen, daß die Bauarbeiter mit dem Übergang zur wirtschaftlichen Rechnungsführung viele zusätzliche Reserven ermitteln werden. So ist es nun auch gekommen.

„Heute müssen wir zusätzliche Kräfte für die Errichtung von baustoffproduzierenden Betrieben einsetzen“, sagt Iwan Polowinkin, Leiter des Trusts „Pribalchaschstroj“. „Wenn wir mit dieser Frage früher konfrontiert wären, hätten wir sie mühelos regeln können. Heute aber sind wir einigermäßen gehemmt, weil etwa 15 Prozent der Baukapazitäten für die Errichtung einer neuen Ziegelei und eines Kombis für Bauplatten und Baustoffe eingesetzt werden müssen. Natürlich kommen wir da nicht vom Fleck.“

Niemand zweifelt daran, daß die Bauarbeiter ihre Verpflichtung einlösen werden, aber man muß einsehen, daß es vielmehr Wohnungen geben könnte, wenn man seinerzeit mehr Voraussicht an den Tag gelegt hätte.

Wilhelm BUCHLER,
ehrenamtlicher Korrespondent
der „Freundschaft“
Gebiet Dsheskasgan

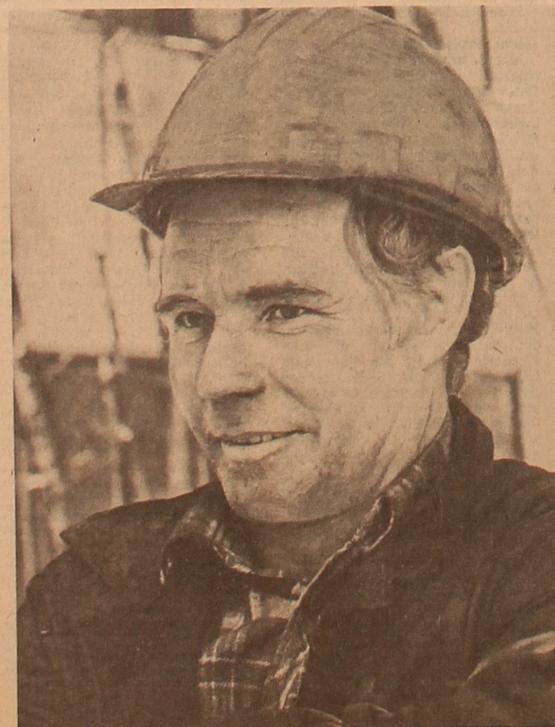


Das Dshambuler Werk für Metallkonstruktionen erzielt unter den neuen Bedingungen der Wirtschaftsführung gute Arbeitsergebnisse. Die Lieferpflichten, nach denen heute die Tätigkeiter der Betriebe eingeschätzt wird, werden strikt nach Zeitplan erfüllt.

Die Werksangehörigen arbeiten derzeit an ehrenvollen Aufträgen der Chemiker für das Pelletswerk in Karatau und für die Erdölarbeiter am Tengis, die neue große Vorkommen erschließen.

Durch seine ständige Arbeit hat das Kollektiv des Werkes im städtischen sozialistischen Spitzwettbewerb zu Ehren der bevorstehenden XIX. Parteikonferenz eine Spitzenposition errungen.

Unsere Bilder: Der Gasschweißer Rinat Achmadejew, der Abteilungsleiter Johann Rempel, der Bohrer Ismail Sawolochin und der Zerspanungstechniker Franz Penner besprechen die Schichtaufgabe; Johann Dillmann, Träger des Ordens „Arbeitsruh“ 3. Klasse, arbeitet seit zwanzig Jahren im Werk. Fotos: Jürgen Witte



Turkmenische SSR

Kräftiger Endspurt

Die in Aschchabad vor kurzem in Betrieb genommene große Mischfutterfabrik macht es möglich, von der Einfuhr von Zusatzstoffen für die Tierrationen in die Republik abzusehen.

Der neue mit moderner Technik ausgestattete Betrieb, produziert am Tag 630 Tonnen Futtermittel. Hier wurden die automatisierte Dosierung der Bestandteile und die Steuerung der technologischen Prozesse von Dispatcherpult aus vorgesehen.

Im Laboratorium am Lehrstuhl für Elektrifizierung der Landwirtschaft in dieser Hochschule besetzt werden mußte, die in den vorangegangenen Jahren geleistet worden war. Am Objekt baut man nun schon fast zehn Jahre. Erst im vergangenen Jahr kam die Arbeit hier endlich richtig in Gang. Nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit hatten die Partei- und Staatsorgane den Bau unter strenge Kontrolle genommen.

Pulsschlag unserer Heimat

Moldauische SSR Weniger chemische Stoffe — mehr Nutzen

Die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln in der Landwirtschaft um das Zehnfache zu verringern ist eine durchaus reale Sache. Dieser Meinung sind die Wissenschaftler aus dem Polytechnischen Institut Kischinjow, die eine neue Methode zu deren Zerstäubung entwickelt haben.

Im Laboratorium am Lehrstuhl für Elektrifizierung der Landwirtschaft in dieser Hochschule zeigte man dem TASS-Korrespondenten einen Kasten mit Erde, in dem kleine Metallmodelle von Malspflanzen dicht aneinander gepflanzt waren. Über ihnen begann man mit Pestiziden versetztes Wasser zu verstäuben. Ein dichter weißer Nebel hüllte die Pflanzen regelrecht ein, lagerte sich auf den Blättern und Stengeln ab, erreichte aber nicht den Boden.

Kommentar zum Thema

Eine Persönlichkeit ist gefragt

Unser Gespräch mit der verdienten Lehrerin der Kasachischen SSR Frieda Maurer drehte sich um einen überaus komplizierten Bereich, und zwar um die moralischen Beziehungen. Als kompliziert gilt er vor allem deshalb, weil die moralischen Handlungen unumkehrbar sind. Ein aufmerksamer Blick in unser Gestrüpp und heute überzeugt uns abermals davon, daß es im Schicksal keine „Proben“ gibt, daß alles sofort als „Premiere“ läuft, und daß es bisher noch keinem gelungen war, sein Leben gleich einem Filmstreifen zurückzuspulen. Die Vergangenheit läßt sich nicht ändern, sie wird entweder akzeptiert oder zurückgewiesen, verstanden oder verurteilt.

Die Vergangenheit kann in der Tat unmöglich verändert werden. „Daher ist es um so wichtiger, die jungen Leute von Kind auf dazu anzuhelfen, stets die richtige moralische Route zu steuern“, betonte Frieda Maurer, Fachlehrerin für Deutsch und Ethik in der Mittelschule des Kolchos „Ill. Internationale“. „Die wichtigsten zukunftsweisenden Orientierungspunkte sind dabei Gerechtigkeit, Edelmüt, Treue zu unseren Idealen, Liebe zum Vaterland. Um diese Orientierungspunkte aber deutlich zu erkennen, brauchen viele Unterstützung von Menschen, die diese moralischen Qualitäten in vollem Maße besitzen. Kurzum, es sind Persönlichkeiten gefragt.“

Eine Persönlichkeit wird für jede bedeutende Sache benötigt. Ein Kollektiv ohne Persönlichkeit! Ist ein solches überhaupt denkbar? Auch unsere Geschichte und unsere Zeit brauchen Persönlichkeiten. Dies um so mehr, als sich derartige revolutionäre Umwälzungen wie unsere Umgestaltung vollziehen. Wie ist sie zu beschaffen, die führende Persönlichkeit unserer Zeit, die mit dem modernen Begriff „Vorarbeiter der Umgestaltung“ bezeichnet wird?

Sicherlich kann Iwan Scharf, Generaldirektor der Zelinograder Produktionsvereinigung für Geflügelhaltung, Held der Sozialistischen Arbeit und Deputierter des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR, eine Persönlichkeit genannt werden. Und Karl Blatz, Vorsitzender des Thälmann-Kolchos im Gebiet Pawlodar, eines führenden Agrarbetriebs der Republik — können ihm etwa Ansehen und Anerkennung abgesprochen werden?

Letztere kommen nicht von selbst. Mitunter geht ein ganzes Leben drauf, um sie zu erwerben. Besonders wichtig ist, daß Ansehen und Anerkennung zum Menschen nicht zusammen mit seiner Funktion kommen, überhaupt werden sie keinem auf Vorrat oder als Vorschuß gegeben; sie wollen eben verdient und erworben sein. Und dabei nicht ein für allemal, sondern jeden Tag aufs neue. Sie wollen durch vorbildliche Taten untermauert sein, sonst stürzen sie wie ein Kartenhaus ein. Die Zeit stellt an jeden von uns täglich neue Ansprüche, sie gönnt es keinem, sich im Schein der bisherigen Verdienste zu wiegen. Nun ja, so war es schon immer — der Ruhm verblaßt, wenn er nicht durch neue Taten untermauert wird.

Sich nicht mit dem Erreichten zufriedengeben. Stets vorwärtsstreben, unbeirrt weitere, noch größere Ergebnisse erringen. Gerade das schätzen wir am vorbildlichen Bauarbeiterbrigadeführer Willi Dettling, Alma-Ata, und gerade das zeichnet eine Persönlichkeit aus. Jawohl, all das sowie das Vermögen, die Ziele festzulegen, sie unbeirrt und unentwegt anzustreben und die Menschen durch die Kraft seines eigenen Vorbilds mitzureißen.

Boris Reusch ist ein im Gebiet Oskaschastan anerkannter Chirurg, ein talentvoller Organisator und fachkundiger Pädagoge. Über seine Arbeitsgemeinschaft „Junges Mediziner“ ist bereits landesweit berichtet worden. Hört man denjenigen zu,

die er seinerzeit operiert hat, muß man über die einmütige Hochachtung staunen, die die Menschen ihm entgegenbringen. Doktor Reusch läßt sich im Leben von vier Geboten leiten, und zwar: Man muß wissen, man muß können, man muß wollen, und man muß handeln. Dieser Gedanke kommt zusammengefaßt in dem von M. S. Gorbatschow auf dem Februarplenium des ZK der KPdSU von 1988 formulierten Satz „Sozialismus — das ist eine Gesellschaft initiativreicher Menschen“ zum Ausdruck.

Die Zeit, zu handeln und durch das eigene Vorbild mitzureißen, ist angebrochen. Jeder soll an seinem Arbeitsplatz sein Bestes geben, soll bei der Erfüllung seiner Staatsbürgerpflicht beispielgebend sein und seine Prinzipien unter keinen Umständen preisgeben. So wie das Chudenko getan bzw. wie es Nikolai Schalybin durchgesetzt hat, von dem ein eigenartiges Verfahren der Aufführung von Produktionsgebäuden auf dem Lande stammt. Hier ein weiteres Beispiel: Der ehemalige Chefingenieur Siegfried Wiens, heute Leiter einer ingenieurtechnischen Arbeitsgruppe im Kolchos „40 Jahre Oktober“ des Gebiets Taldy-Kurgan, über den der Kolchosvorsitzende Golowazki, zweifacher Held der Sozialistischen Arbeit, sich wie folgt äußerte: „Ohne Wiens geht nichts voran.“ Und wieviel eigenartige Maschinen entwickelte Wiens, ein offener, für manche unbequemer und verblüffend talentvoller Mensch. Alle bewähren sie sich heute bestens im Agrarbetrieb, Siegfried, der an der Technik einen Narren gefressen hat, äußerte einen Gedanken, der ihn als Persönlichkeit ebenfalls auszeichnet. Dieser lief nämlich darauf hinaus, daß ohne ein edles Motiv für das Handeln, das die Nöte ertragen hilft, ohne ein klares und geheiligtes Ziel, das Leben lediglich ein kurzer Weg voller Hektik sei, auf dem der Mensch, nach Atem ringend, hin und her rennt.

Bei der sozialen Bewertung einer Persönlichkeit, und das hat sich in der Praxis nachdrücklich bewiesen, genügt es heute nicht, sich auf die Erfüllung der Produktionsaufgaben und die Einlösung der persönlichen Verpflichtungen zu beschränken, ganz egal wie hoch sie sind und welchen Lebensbereich sie betreffen. Ich möchte präzisieren: Häufig wird der Begriff „Persönlichkeit“ auf Menschen bezogen, die zuzusagen keine weiterverbreiteten Berufe vertreten, beispielsweise Schriftsteller, Generaldirektor, Wissenschaftler, Ingenieur. Gewissermaßen sprechen wir auf solche Weise einem Arbeiter, oder Bauern sein Recht ab, eine Persönlichkeit unserer Zeit zu sein. Dabei zeichnen einen Arbeiter von heute meist sowohl hohes berufliches Können, als auch umfassende Bildung und klassenmäßige Denkwiese aus. Besonders bedeutungsvoll wird die Rolle der Persönlichkeit eines Arbeiters, eines an der Entwicklung der Gesellschaft und des Kollektivs stark interessierten Menschen, unter den Bedingungen der Umgestaltung, wenn, um den traditionellen Begriff zu gebrauchen, ein „üblicher Arbeiter“ tatsächlich zum Herren über die Produktion wird, der sich zu allen Tätigkeitsbereichen seines Kollektivs — so zur Arbeitsorganisation, zur Gewinnverteilung und zur Leiterauswahl — hochengagiert verhält. Ihn geht eben alles an.

Eine Persönlichkeit vermag vieles, zugleich aber wird von ihr auch viel, mitunter ein Dreifaches, verlangt. Sie kann sich unmöglich hinter jemandes Rücken verschließen. Deshalb muß sich jeder, der die Verantwortung als Leiter übernimmt und den die Zeit an die Spitze gerückt hat, seiner persönlichen und politischen Verantwortlichkeit bewußt sein.

Tajjana BRAUN

Weinbergen des Rayons Nowoan-nenski der Republik einem Produktionsstest unterzogen

RSFSR

Pachtvertrag hat geholfen

Auf der Farm des Sowchos „Masalowski“, Gebiet Tomsk, die noch vor knapp einem Jahr als Nachzügler galt, melkt man jetzt 16 Kilogramm Milch je Kuh und mehr. Die Überwindung des Rückstandes verdankt man hier dem Pachtvertrag, für dessen Einführung die Melkergruppe von Wladimir Kowalischuk eingetreten war. Die Melker erhielten vom Sowchos zu Pachtbedingungen Kühe, Ställe und Technik. Sie setzten die Mechanismen und Ausrüstungen eigenhändig instand. Schon im ersten Jahr stiegen die Melkerträge je Kuh um 1 200 Kilogramm an. Zu der neuen Form der Vertragsarbeit gingen auch andere Kollektive des Sowchos über. Unter Pachtvertragsbedingungen bauen jetzt drei Arbeitsgruppen Getreide an: zwei beschaffen Futter.

Delegierte der XIX. Unionsparteikonferenz

Alexander KONRAD: „Ruhe werde ich mir geben...“

Wenn Alexander Konrad, Direktor des Sowchos „Dalakalnarski“, eines der entlegendsten Agrarbetriebe des Gebiets Dshambul, gefragt wird, wie es ihm gelungen sei, den Betrieb in dieser öden Trockenzone zu einem führenden zu machen, antwortet er fast immer dasselbe: „Man muß seine Arbeit gut tun, das Volkseigentum nicht vergeuden und keine leeren Worte machen.“

Und weiter nichts. Ich erinnere mich daran besonders deutlich, als ich den Sowchos „Dalakalnarski“ besuchte, um Antwort auf dieselbe Frage zu bekommen: Wie die einst rückständige Wirtschaft erstarbt und rentabel geworden sei.

Das war gar nicht einfach. Bis zur nächstliegenden Eisenbahnstation sind es Hunderte Kilometer. Was das bedeutet, weiß jeder Wirtschaftler — die Eisenbahn ist ein „Weg des Lebens“, auf dem heute große Mengen Güter ins Dorf gelangen: Technik, Dünger, Baumaterialien, Volksbedarfartikel.

Und trotzdem! In den wenigen Tagen, die ich in der Sowchosiedlung verbrachte, spürte ich keine Isolierung des Betriebs von der Welt. Das Leben hier ist ebenso vollblütig wie in einem Stadtviertel.

Die Werktätigen des Sowchos führen schon längst im sozialistischen Wettbewerb unter den artverwandten Kollektiven. Davon zeugen vor allem die wirtschaftlichen Leistungen. Bereits im Mai wurden die Aufgaben der ersten Jahreshälfte bei der Fleisch- und Milchlieferung an den Staat erfolgreich erfüllt. Gerade hier, im Sowchos „Dalakalnarski“, ist die Schweineherde die größte im Gebiet — über 12 000 Tiere. Auch die Viehzüchter tun ihr Bestes. Man könnte sich da auf die Ausdrücke von der Art, die Pläne werden stabil erfüllt, „die Leistungen der Sowchosherden sind hoch“ usw. beschränken, die die Sachlage in den Sowchosfarmen im Grunde genommen richtig widerspiegeln. Aber man sagt nicht umsonst, nichts ist überzeugender und aufschlußreicher als die Zahlen. So zum Beispiel belief sich das Einkommen des Sowchos im vorigen Planjahr auf 3 789 000 Rubel, der Durchschnittslohn eines Mechanisators beträgt heute 280 Ru-

bel, und die Viehzüchter verdienen monatlich 260 Rubel. Das sind 50 bis 60 Rubel mehr, als diese Menschen noch vor einem Jahr erhielten.

Es schien, der Sowchosdirektor Konrad sollte keine besonderen Sorgen mit seiner mehrzweckigen Wirtschaft haben. Es liegt der Gedanke nahe: Leb' weiter so, Genosse Direktor, wie du gestern gelebt hast! Wozu die zusätzlichen Schereffekte? Alle sind zufrieden: Mechanisatoren und Viehzüchter, Fachleute und leitende Kader; auch beim Rayonpartei, und dem Rayonexekutivkomitee bist du gut angeschrieben. Was brauchst du noch mehr?

Aber Alexander Konrad ist von einem anderen Schlag.

Den „Dalakalnarski“ leitet er bereits das achte Jahr. Altersmäßig steht er, wie man sagt, in voller Blüte, in der Fülle seiner Kraft. Hierher kam er 1954 zusammen mit seiner Mutter und dem Bruder Vintlinus aus Sibirien, um Neuland zu erschließen. Statt gerader Straßen gab es hier eine Menge bunter Zelte. Gemeinsam mit Nachbarn schlugen sie auch für sich selbst ein Zelt auf. Der Bruder Vintlinus steuerte einen Traktor, und Alexander war sein Beifahrer. Tage hindurch verbrachten sie auf den Feldern. Bis spät in die Nacht hinein erklangen im „Dorf“ lustige Volkslieder. Die Menschen, die damals hier das Neuland erschlossen, bilden heute den Kern des Kollektivs im Sowchos „Dalakalnarski“. Mit zu den ersten Neulandbesitzern gehörten Johann Reinhardt, August Böll, Johann Becker, Kirill Serashimow, Alexander Kutschereenko... Ja, damals waren sie noch ganz jung, sie gründeten erst ihre Familien. Heute haben die Söhne die Arbeitsplätze ihrer Väter inne. Johann Reinhardt hat zum Beispiel sieben Burschen großgezogen, also eine ganz gute Mechanisatorbrigade, wo jeder sein Bestes tut. Drei Söhne hat auch August Böll. Alle drei traten in Vaters Fußtapfen und wurden Kombifahrer. Vier Prachtjungen erzog Johann Becker. Heute danken sie ihm für seine reichen Berufserfahrungen, die er ihnen väterlich vermittelt. Insgesamt gibt es im „Dalakalnarski“ Dutzende Familiendynastien.

Heute ist es leicht, das Fazit der vergangenen Jahre zu ziehen.

Und damals? Ach damals, man gelte es Ihnen einfach an Kennnissen. Sascha mußte noch zwei Jahre lernen, um das Reliefeuzeugnis einer Mittelschule zu erhalten.

„Du sollst unbedingt weiterlernen!“ ermunterte ihn Vintlinus. Und Sascha lernte. Freilich gab es im neugegründeten Sowchos keine Mittelschule, und er mußte die Schule im Rayonzentrum besuchen und dort in einem Internat wohnen. Aber alle seine Ferien verbrachte er in der Steppe, gemeinsam mit seinem Bruder auf einem Traktor. Nachher studierte er an einem Technikum, wo er das Diplom eines Mechanikers erhielt. Sascha mag die Technik sehr, deshalb ging er wenig später auf die Alma-Ataer Hochschule für Landwirtschaft, wo er an der Mechanischen Fakultät immatrikuliert wurde.

Schon damals als junger Mann hatte er schon verschiedene Aufträge zu erfüllen. Einer davon war der Unterricht für örtliche Mechanisatoren. Durch seine gediegene Kenntnisse und großen Arbeitseifer erwarb sich Alexander Konrad großes Ansehen bei seinen Landsleuten. Man wurde auf seine Sachkundigkeit und die guten organisatorischen Fähigkeiten aufmerksam. Einmal sagte man ihm in der Rayonverwaltung Landwirtschaft: „Hör mal, Sascha, wir wollen dich als Chefingenieur im Tschkalow-Kolchos vorschlagen. Hast du etwas dagegen?“

„Dazu bin ich zu jung und unsolid“, versuchte Alexander Konrad einzuwenden.

„Wieso? Du bist ja in den besten Jahren, erst 27. Wir geben dir einen Monat für Überlegungen und Vorerwartungen. Bald ist die Frühjahrssausa a, die Zeit ist knapp. Also, krepmele dir die Ärmel hoch und ran an die Sache!“

Auf diese Weise wurde der Komсомолец Alexander Konrad Chefingenieur. Und da verstand er erst recht, was es heißt, Leiter eines Kollektivs zu sein. Unter den Mechanisatoren hatten sich sehr verschiedene Menschen zusammengefunden. Doch das störte den neuen Leiter nicht: Vom ersten Tag an gehörte Alexander Konrad zum neuen Kollektiv. Was schätzte er als das Wichtigste in seiner Arbeit im

Kollektiv? Erstens persönliches Vorbild auf der Arbeit, zu Hause und im öffentlichen Leben. Zweitens die Geschlossenheit des Kollektivs. Sines Erachtens waren die ersten Anzeichen eines starken Kollektivs in ihm bereits vorhanden. Der Traktorenpark, der im Rayon früher zu den rückständigsten gehörte, wurde bald darauf zu einem der besten im Gebiet. Es stiegen nicht nur die Leistungen je Maschine, sondern auch die Ernteerträge auf den Feldern, und auch in der Viehwirtschaft ging es bergauf. Das war nur deshalb möglich, weil im Tschkalow-Kolchos die Mechanismen und sämtliche Landtechnik besser genutzt wurden.

Rund zehn Jahre bekleidete er den Posten des Chefingenieurs im Tschkalow-Kolchos. Dann wurde er Leiter der Rayonvereinigung „Kasselchostekhnika“. Auch hier gab der Kommunist Alexander Konrad sein Bestes, 1980 rief man ihn wieder ins Gebietzentrum und bot ihm das Direktorat im Sowchos „Dalakalnarski“ an, wo er seine Arbeitslaufbahn erfolgreich begonnen hatte. Er kehrte also in gewohnte Bahnen zurück. Nun galt es für Alexander Konrad, gemeinsam mit dem Kollektiv den ehemaligen guten Ruf des Sowchos als eines leistungsstarken Betriebs wiederherzustellen.

„Bereits im Morgengrauen begab sich Direktor Konrad durch die Shalsan-Kuppen auf die Schaffarm. Die Schäfer Kulshantal Kapyrow, Shumashan Shurkubajew, Aabygal Sichimbekow und andere berichteten ihm ausführlich über ihre Arbeit und Belange. Viel Schereffekte hatten die Schäfer mit der Zufuhr von Futtermitteln für die Herden, die Renovierung der Schafställe wurde in niedriger Qualität durchgeführt, auch die Versorgung und die Betreuung der Schäfer selbst ließ viel zu wünschen übrig.“

Am nächsten Morgen besuchte Konrad die Milchfarm. Dieselben Beschwerden und Bitten hörte er hier von den Melkerinnen und Tierpflegern. Er begriff, daß gerade darin die Ursachen für die niedrigen Produktionsleistungen in allen Bereichen lagen. Vor allem mußte man gute Bedingungen für hochproduktive Arbeiter schaffen. Nachdem der neue Direktor das eingesehen hatte, erkannte er richtig auch die Kraft, auf die er sich im Kampf ge-

gen Schwierigkeiten stützen mußte. Diese Kraft waren die Kommunisten des Betriebs, Aktivisten der Produktion und des öffentlichen Lebens.

Begonnen wurde mit dem Kleinen. Man traf sich öfters mit den Arbeitskollektiven. Es wurden Brigaden organisiert, die nach Kollektivvertrag arbeiteten. Die Spezialisten des Sowchos vermittelten den Farmarbeitern und den Ackerbauern die Grundlagen des ökonomischen Wissens, informierten die Landsleute von den Perspektiven ihres Betriebs. Das Eis schmolz natürlich nicht sofort. Viele nahmen ein Fernstudium an Fach- und Hochschulen auf. Vor acht Jahren konnte man die diplomierten Fachleute im Sowchos an den Fingern abzählen, heute sind es Dutzende Personen und fast alles Einheimische.

Konrads üblicher Kreislauf ist heute: ackern, säen, Saaten pflegen und ernten; Getreide, Rüben, Fleisch, Milch und Wolle liefern; rechtzeitig Futter beschaffen und es zweckmäßig nutzen; Dünger erhalten und rechtzeitig auf die Felder befördern; Maschinensatzteile und Baustoffe herbeschaffen, die Sowchosarbeiter und ihre Familien sollen normale Lebensbedingungen haben, und auch im Klub muß was los sein... Probleme von früh bis spät — typisch für einen Sowchosdirektor.

Klar, daß der Arbeitstag ziemlich angespannt ist. All diese Jahre steht der Mann um fünf Uhr früh auf, und ins Bett kommt er, wie es eben seine Arbeit gestattet. Auf meine diesbezügliche Frage antwortete er: „Anders ließe sich der Tageslauf eines Betriebsleiters auf dem Lande kaum gestalten. Man gewöhnt sich daran. Unlängst war ich in einem Sanatorium. Auch dort verließ ich bei Morgengrauen das Lager. Es fiel mir schwer, dort bis zum Ende auszuhalten, denn solch eine Lebensweise ist nicht für unsereins. Die Kompliziertheit der Aufgaben und das Tempo prägen den Tagesablauf so, wie er ist. Einmal haben wir berechnet: Was heute in einer Stunde produziert wird, hat vor fünfzehn Jahren eine ganze Woche beansprucht. Und das ist in unserer Produktion gerade das Schwierigste.“

Um einen Agrarbetrieb wie „Dalakalnarski“ zu leiten, sind gründliche Fachkenntnisse erforderlich, um die Aufgaben vom staatlichen Standpunkt aus lösen zu können; außerdem muß der Leiter sowohl als Erzieher des Kollektivs als auch als sein Mitglied zugleich auftreten. Alexander Konrad besitzt diese Qualitäten — das steht fest. Seine wertvollste Eigenschaft ist, daß er die Menschen achtet. Gerade

dank seiner Aufmerksamkeit gegenüber den Belangen und Angelegenheiten jedes Kollektivmitglieds hat er jetzt stabile Fachkräfte. So zum Beispiel hat man hier das Morgenmelken im Winter um zwei Stunden später anberaumt, damit die Hausfrauen mit ihrer Arbeit zu Hause noch vor Schichtbeginn fertig wurden. Die Leistung der Kühe ist dadurch nicht gesunken, die Stimmung der Menschen ist aber ganz anders.

Den Arbeitsstil seiner Wirtschaftsleiter analysierend, kam Alexander Konrad zur Schlußfolgerung: Am meisten leisten diejenigen Produktionsleiter und Spezialisten, die politisch gut ausgebildet sind und die Erziehung der Masse mit Wort und Tat fördern. Das wird hier im Sowchos berücksichtigt beim Übertragen verantwortungsvoller Aufträge und Posten an die Menschen. Die Parteiorganisation des Sowchos und die Betriebsleitung bemühen sich, die Atmosphäre der Offenheit, der Diskussionen, der Kritik und Selbstkritik, der parteilichen Kameradschaft und Disziplin, des Kollektivismus und der persönlichen Verantwortung wiederzubeleben. Gerade in der Richtung, die uns die Thesen des Zentralkomitees der KPdSU zur XIX. Unionsparteikonferenz weisen, vollziehen sich jetzt die Prozesse im Leben der Parteigrundorganisation und des Betriebskollektivs. Alexander Konrad meint, daß es notwendig ist, unsere Politik nicht schlechthin zu erläutern und die Masse zu belehren, sondern bei ihr zu lernen. Das müsse nicht nur die Pflicht, sondern auch das Bedürfnis jedes Leiters sein.

Alexander Konrad bewertet seine Leistungen stets kritisch. Er gesteht sich immer: Noch habe ich nicht alles geschafft. Doch als er seinen Namen auf dem Gebietsparteipelenum der Delegierten der XIX. Unionsparteikonferenz hörte, schlug sein Herz stärker. Er hatte nicht erwartet, daß ihm solch eine hohe Ehre zuteil werden würde. Da erinnerte er sich an die, mit denen er diese Ehre teilen möchte: an die Brigadiere und Bestarbeiter auf Feld und Farm. Nein, weder er noch seine Kollegen werden sich auch nur für einen Augenblick sorgloser Ruhe hingeben. Sie werden sich wiederum bewähren und zeigen, welche Kraft in ihrem Boden steckt, was Kommunisten und alle Kollektive des Sowchos „Dalakalnarski“ bei der Lösung der erhabenen Aufgaben leisten können, die die Umgestaltung ihnen stellt.

Adam WOTSCHHEL, Korrespondent der „Freundschaft“

Gebiet Dshambul



Fotoreportage prangert an

Wer von uns hat den traditionellen Satz an der Leerflaschenannahme nicht schon zu hören bekommen: „Keine Tara da“. Auch wir haben gleich anderen naiv daran geglaubt, diese Drahtkästen seien wiedermal ein Defizit, bis wir einen Berg davon in Lagern des Kontors „Wortschermet“ in Alma-Ata entdeckten. Die einen waren ganz gut, die anderen nur etwas beschädigt, an den dritten waren ein-zwei Stäbchen losgegangen, die man aber mühelos hätte anschweißen können.

Wird man sich da noch wundern, daß das Kontor bei solchem Überfluß an nützlichen Dingen erfolgreich die Aufgabe bei entgeltlichen Dienstleistungen für die Bevölkerung erfüllt, dabei ohne jeglichen Aufwand für sich. Die Menschen kommen, wählen den gewünschten Kasten, bezahlen es als Schrott und gehen zufrieden fort. Erstaunlich ist jedenfalls, daß Betriebe, Sowchos und Kolchos, in denen der aufwandsparende Mechanismus in vollem Maße wirken muß, ganz gute Ergebnisse abschreiben und sie nicht ihren Partnern liefern.

Die andere Frage, warum das Kontor noch brauchbare Maschinen, Materialien und Ersatzteile annimmt, konnte nicht beantwortet werden.

Zweifelloos muß mit dieser Verschwendung Schluß gemacht werden.

Unsere Bilder: Ein Mitarbeiter des Kontors zeigt eine unbeschädigte Betriebsverpackung bei den abgelieferten Behältern; dieser Defizitdraht ist noch verpackt zum Umschmelzen befördert worden.

Fotos: KasTAG

Zeit zu handeln

Das Stahlbetonwerk des Trusts „Karagandauglestrol“ ist eines der wichtigsten Großbetriebe. Seine Erzeugnisse sind sowohl in den Bergwerken als auch auf den Bauplätzen unentbehrlich. Der Bedarf an Stahlbetonkonstruktionen und Verzugsausrüstungen für Kohlengruben nimmt von Jahr zu Jahr zu.

„Zur Zeit arbeitet unser Werk in gutem Gleichmaß, die Pläne werden erfüllt, und wir erzielen Gewinn“, erzählt der Direktor des Werks Michail Dekalo. „Aber noch vor etwa vier Jahren kam es immer wieder zu Störungen, nur mit Mühe und Not erfüllten wir den Plan; die Qualität unserer Erzeugnisse ließ zu wünschen übrig, und das Kaderproblem machte uns viele Sorgen.“

Was hat das Kollektiv unternommen, um all diese Schwierigkeiten zu überwinden, und die sozialökonomischen Probleme zu lösen?

Die größte Aufmerksamkeit schenkte man zunächst der Bildung eines festen Kaderstammes und der Festigung der Arbeitsdisziplin. Auf Initiative der Parteiorganisation des Werks fand eine Versammlung der Arbeiter und Angestellten statt, auf der viele Fragen ermittelt wurden, die unverzüglich zu lösen waren. Um z. B. die Kaderfluktuation zu überwinden, mußten Wohnungen gebaut, die Arbeitsbedingungen im Betrieb verbessert, die Interessiertheit der Menschen an der Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Qualität der Erzeugnisse erhöht werden.

Es wurde eine Baubrigade gebildet, die in eigener Regie Wohnungen zu bauen anfing. Einige Monate später konnten bereits 24 Familien neue Wohnungen beziehen.

„Im nächsten Jahr nahmen wir den Bau von drei 18-Familienhäusern in Angriff“, teilte mir der Sekretär des Betriebspartei-büros Kamil Saljachow mit. „Im vergangenen Jahr konnten weitere 40 Arbeiter neue Wohnungen bekommen. Wir schenken aber auch dem Bau sozialer Einrichtungen große Beachtung.“

In vielen Produktionsabteilungen kann Frauennarbeit angewandt werden. Jedoch gingen die Frauen nur ungern darauf ein, weil sie ihre Kinder nirgends unterbringen konnten. Deshalb faßte der Rat des Arbeitskollektivs den Beschluß, neben dem Werk einen betriebseigenen Kindergarten zu bauen. Das ist für die Mütter sehr bequem: Wenn sie morgens zur Arbeit gehen, nehmen sie ihre Kinder gleich mit und holen sie am Feierabend ab. Dieser Kindergarten besteht jetzt schon das zweite Jahr.

Der Rat des Arbeitskollektivs trägt maßgeblich dazu bei, die Initiative der Arbeiter zu aktivieren und im Kollektiv ein ge-

sundes moralisch-psychologisches Klima zu schaffen.

Auf einer Arbeiterversammlung sagte der Arbeiter der Formerei und Kommunist Theodor Weber folgendes:

„Um die Arbeitsproduktivität zu steigern und die Verantwortung für eine übertragene Sache zu heben, müssen die Produktionskultur und die Arbeitsbedingungen in den Abteilungen verbessert werden.“

Da gab es dann zahlreiche Probleme zu lösen. Im Werk standen den Arbeitern keine Räume zur Verfügung, wo sie sich in der Mittagspause erholen oder am Feierabend umkleiden könnten, es gab auch keine Kantine. Jeder mußte einen Futtersack zur Arbeit mitbringen. Die Arbeiter und Angestellten beschlossen deshalb, Aufenthalts- und Erholungsräume in den Produktionsabteilungen mit eigenen Kräften einzurichten; sie organisierten auch Sonntagssonderschicht, um eine Kantine und ein Badehaus zu errichten.

„Ich dachte gar nicht, daß die Menschen die Sache so einmütig in Angriff nehmen und daß dieses Vorhaben solch eine Begeisterung hervorrufen wird“, sagt der Leiter der Bewegungswerkstatt Anatoli Jakunin. Man muß sagen, daß Jakunin erst vor wenigen Jahren nach der Entlassung aus der Sowjetarmee ins Werk gekommen war. Er war zunächst Former, dann wurde er Brigadier, und erst vor kurzem wählten ihn die Arbeiter auf einer Versammlung der Produktionsabteilung zu ihrem Leiter. Er hatte das Vertrauen des Kollektivs gewonnen, weil er ein initiativreicher, energischer und gerechter Mensch ist. Man kannte ihn auch als einen guten Fachmann, der nach Abschluß des Studiums an einer Berufsschule an einem polytechnischen Institut studiert.“

„Jetzt können unsere Arbeiter mittags in ihrer Kantine gut essen, und wer in der Nachtschicht arbeitet, bekommt zusätzlich eine unentgeltliche Verpflegung“, erzählt der Leiter der Bewegungswerkstatt. „Um die Kantine mit Nahrungsmitteln zu versorgen, haben wir eine Hilfswirtschaft organisiert und ein Treibhaus gebaut.“

„Wie hat sich all das auf die Arbeit ihrer Produktionsabteilung ausgewirkt?“ fragte ich ihn. Jakunin antwortete lächelnd:

„Radikal. Das Kaderproblem steht nicht mehr auf der Tagesordnung, wir arbeiten in drei Schichten, die Stimmung der Menschen ist jetzt ganz anders.“

In der Bewegungswerkstatt lernte ich die Brigade von Weniamin Schulga kennen. Gerade sie hatte die Initiative gestartet, bis zur Eröffnung der XIX. Parteikonferenz den Produktionsplan von drei Jahren zu erfüllen.

„Unsere Brigade zählt 18 Mann. Fast alle Mitglieder waren zu uns nach Abschluß der Schule gekommen. In unserem Betrieb erlernten sie einen Beruf und wurden zu wahren Meistern. Das vierte Jahr arbeitet bei uns beispielsweise Elvira Rimmer. Sie studiert am Industrie-Technikum. Zusammen mit Valentina Kalmykova und Antonina Chrapko übt sie Patenschaft über junge Arbeiter aus, die erst vor einem Jahr die Mittelschule absolviert haben. Unsere guten Leistungen sind auf den hohen Grad der Versorgung mit Kadern und die gute Arbeitsdisziplin zurückzuführen.“

In diesem Betrieb sind Vertreter von 22 Nationalitäten und Völkern unseres Landes beschäftigt. In der Formerei arbeitet die Brigade des Kommunisten Satybal Kulachmetow, die gute Leistungen aufweist. Sie erfüllt stets die Pläne, und die Erzeugnisqualität ist gut.

„Unser Kollektiv ist sehr einträchtig. Der Russe Viktor Lelkow und der Deutsche Woldemar Flaum, der Kasache Merkasym Norkejew sowie viele andere Kollegen arbeiten stets mit Feuereifer; sie helfen einander gern, wenn es not tut“, erzählt der Brigadier. „Dabei stellen wir aneinander hohe Ansprüche. Den Disziplinverletzern wird die gebührende Abfuhr erteilt.“

Das Kaderproblem in unserem Betrieb ist gelöst. Die Arbeitsproduktivität und die Rentabilität des Betriebs sind gestiegen. Wir erzielen jetzt jährlich einen Reingewinn von fast 1 Million Rubel.“

„Doch es gibt auch noch viele ungelöste Probleme“, sagt der Betriebsdirektor Michail Rekalow. „Von unseren Partnern bekommen wir nicht immer rechtzeitig die nötigen Materialien, auch im Transportwesen kommt es zu Störungen, so daß der Versand der Fertigerzeugnisse verzögert wird. Wir möchten noch mehr für die Verbesserung der Lebensbedingungen unserer Arbeiter tun. Es ist geplant, zu diesem Zweck den erwirtschafteten Gewinn zu nutzen. Doch die übergeordneten Organisationen legen uns vorläufig noch Hindernisse in den Weg; Sie engen unsere Initiative ein.“

Die Umgestaltung erfordert von den Menschen bekanntlich große Anstrengungen. Das Stahlbetonwerk hat vorläufig nur die ersten Schritte getan. Die Umstellung auf wirtschaftliche Rechnungsführung und Eigenfinanzierung sowie die Nutzung neuer Reserven zur Produktionssteigerung und zur Lösung sozialer Probleme ist noch nicht abgeschlossen. Doch der eingeschlagene Kurs ist richtig.

Leo BILL, Korrespondent der „Freundschaft“

Karaganda

Die Mechanisatoren des Gebiets Tschimkent haben seit Beginn der Heuwerbung 400 000 Tonnen Grobfutter beschafft. In der vorigen Woche sind 172 000 Tonnen Heu und Welksilage — um 37 000 Tonnen mehr als in der vorhergehenden — an die Futterlager transportiert worden.

Mit diesem Tempo darf man sich aber nicht begnügen. Vor einem Jahr sind bis Juni um 170 000 Tonnen Grobfutter mehr beschafft worden. Man versucht den Rückstand im Gebiets-Agrar-Industrie-Komitee und in der RAPO durch Witterungsverhältnisse zu erklären. Die Heuwerbung hat tatsächlich um etwa zehn Tage später als gewöhnlich begonnen, da es oft regnet.

Für die führenden Agrarbetriebe ist das allerdings kein Hindernis. Die Mechanisatoren der Rayons Sarjagatsch, Salram, Algas und einer Reihe an-

Man beruft sich auf schlechtes Wetter

derer haben die Mal-Aufgaben überboten und zu den Farmen hochwertiges Heu befördert. Der Kolchos „Sarja Kommunisma“ im Rayon Dshetyssal hat seinen Jahresbedarf nach Grobfutter in einer Woche mehr als zur Hälfte gedeckt.

Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß in diesen Landwirtschaften die erforderlichen Vorbereitungen rechtzeitig getroffen wurden. Die sämtliche Technik hatte man termingerecht überholt und den Einsatz von Futterbeschaffungskomplexen gut durchdacht. Der gesamte Grasschnitt erfolgt in diesen Betrieben komplex und störungsfrei. Dafür sor-

gen die Besatzungen sowohl der Mähmaschinen als auch des Futtertransports.

Eine der Ursachen für das zögernde Wachstumstempo bei der Beschaffung ist die schlechte Vorbereitung der Heuwerbung. Sie dauert schon vier Wochen, in den Agrarbetrieben der Rayons Kirowski, Kslykum u.a. sind aber Dutzende Grasmäher, Rechen, Sarnappressen und andere Technik noch nicht instandgesetzt. Nicht umsonst haben die Erfassungsbetriebe einer Reihe von Rayons seit Beginn der Heuwerbung an die Dielen fast um die Hälfte weniger Futter geliefert, als es geplant war. (KasTAG)



Radikale Reform: Erfahrungen und Probleme

In allen Zweigen wird Pachtvertrag angewandt

Unter den mehr als 200 Agrarbetrieben des Gebiets Kustanai sind etwa 160 vom Beginn dieses Jahres an zu den neuen Wirtschaftsformen — der wirtschaftlichen Rechnungsführung, Eigenwirtschaftung und Selbstfinanzierung — übergegangen. In vielen von ihnen wird der Brigade- und der kollektive Pachtvertrag eingeführt. Mit unter den ersten im Gebiet arbeiten die Abteilungen des Sowchos „60 Jahre UdSSR“, Rayon Fjodorowka, im Zuge einer radikalen ökonomischen

Reform seit Jahresbeginn nach diesen Formen. Im Februar fand hier ein Gebietssminar zum Erfahrungsaustausch statt. Im Laufe des ersten Quartals arbeitete der Sowchos auf neue Art. Wie sind die Ergebnisse? Was hat sich in dieser kurzen Zeit geändert? Wovor warnen die Bahnbrecher diejenigen, die ihnen nachfolgen? Darüber sprach unser Korrespondent Konstantin ZELSER mit den Spezialisten und Arbeitern des Sowchos.

Valentina Iwanowna, womit begannen Sie, nachdem der Beschluß über die Einführung des Pachtvertrags gefaßt worden war? Valentina MIINKO, Chefökonom des Sowchos: Wir bereiteten uns schon lange auf den Übergang vor. Vor allem sollten die Formen und Prinzipien bestimmt werden. Es gibt ja mehrere Formen. So nahmen wir den kollektiven Pachtvertrag zur Grundlage. Das Wichtigste bei der Arbeit nach dieser Vertragsform sind der Kauf und der Verkauf sowie die Übergabe der Grundmittel und die Kreditierung der Umlaufmittel.

Also das Kauf-Verkaufs-Prinzip. Das Arbeiterkollektiv produziert Erzeugnisse und verkauft sie an die Sowchosverwaltung. Für den Erlös erwirbt es Umlaufmittel. Die verbleibende Geldsumme bildet den Arbeitslohn. Das Grundkollektiv unter seinen Mitgliedern gemäß dem Leistungsbeitrag verteilt. Daraus folgt, daß der Verrechnungspreis die wichtigste Kennziffer ist. Von der das materielle Interesse des Kollektivs, die Bildung aller Fonds abhängt. Diese Preise müssen so sein, daß sie den Vorteil der Arbeiter gewährleisten und dem Hauptprinzip der wirtschaftlichen Rechnungsführung entsprechen, nämlich der Selbsterwirtschaftung der Ausgaben und der Rentabilität der Produktion. Ausgehend von dem geplanten Selbstkostenpreis der Erzeugnisse und der Arbeit kalkulierten wir

solche Preise und bestätigten sie. Darauf begann die Schulung der Spezialisten und der Abteilungsleiter. Wir wandten die verschiedensten Unterrichtsformen an, insbesondere die sogenannten Geschäftsspiele, bei denen sich die Menschen das Lehrmaterial in der Praxis aneigneten. Nachdem die Spezialisten die Ziele und das Wesen der Neuerung tief begriffen hatten, gingen sie in die Basiskollektive mit ihren neuen Kenntnissen. Bei den Arbeitern rief das ein großes Interesse hervor. Es gab viele Fragen, die Menschen rechneten auf diese und jene Weise, stritten, äußerten ihre Meinungen. Viele waren unzufrieden, da sie glaubten, die Sowchosleitung wolle die finanzielle Lage des Betriebs auf Kosten der Arbeiter verbessern. Es war nicht wenig Geduld und Beharrlichkeit notwendig, um zu beweisen, daß die Arbeiter am Lohn nicht verlieren, sondern bei entsprechendem Fleiß sogar noch gewinnen werden. Wir bewiesen das durch den Vergleich der alten Lohnsätze für die Normschicht mit der neuen Bestimmung.

Dabei gibt es noch einen Umstand, den man erwähnen muß. Das sind die innerbetrieblichen Geldmittel, mit deren Hilfe die gegenseitige Verrechnung zwischen den Unterabteilungen erfolgt. Wir werden sie der Bequemlichkeit halber statt der Scheckbücher an Sie werden den

Leitern von Arbeitsgruppen, Unterabteilungen, den Spezialisten und Arbeitern in Form von Kredit übergeben. Nehmen wir einen Kraftfahrer. Er kommt an die Tankstelle und bezahlt das Benzin mit den innerbetrieblichen Rubeln. Hat er zu dem Beispiel eine Arbeit für die Bauabteilung ausgeführt, zählt ihm der Bauleiter mit ebensolchen Rubeln. Und so überall.

Am 26. Dezember, als das Wirtschaftsjahr 1987 zu Ende war, ist die Viehzucht als letzter Zweig zum Pachtvertrag übergegangen. Die vergangenen Monate haben natürlich gezeigt, daß noch viel gearbeitet werden muß, insbesondere um die alte Psychologie zu überwinden. Die Zeit wird wahrscheinlich auch einige Änderung der Preise mit sich bringen. Aber das Wichtigste ist schon jetzt zu sehen: Der Pachtvertrag wirkt — jetzt rechnen alle.

Ich weiß, daß gegenwärtig viele ökonomischen und Wirtschaftsleiter zu ihnen kommen. Das Interesse für die neuen Formen der Arbeitsorganisation ist wie nie zuvor gewachsen. Dieses Interesse ist durch den Übergang zur vollen wirtschaftlichen Rechnungsführung hervorgerufen. Wenn man früher der Meinung war, daß die Selbstfinanzierung nur für die starken, hochrentablen Betriebe gut sei, so überzeugt man sich jetzt immer mehr, daß nur durch die Anwendung der wirtschaftlichen Rechnungsführung die Rentabilität gehoben werden kann. Wovor warnen Sie diejenigen, die zu auch nach Erfahrungen kommen?

In der Pflanzzeit sieht man die Resultate erst im Herbst. Ich denke, daß wir im weiteren auf diese Frage zurückkommen. In der Viehzucht aber müssen bereits jetzt einige Tendenzen bemerkbar sein. Wie wirkt der Pachtvertrag hier?



PANORAMA

In den Bruderländern

Internationale Buchmesse

WARSAU. Die Lebenskraft und die Richtigkeit der Behauptung, das Buch sei nicht nur ein Born des Wissens, sondern auch eine mächtige Waffe im Kampf für Frieden, für die Vertiefung der Verständigung zwischen den Völkern und für sozialen Fortschritt, wurde überzeugend von der in Warschau zu Ende gegangenen fünften Internationalen Buchmesse bestätigt. An dieser Schau der Errungenschaften der modernen Polygraphie beteiligten sich rund 1 000 Verlage aus 20 Ländern.

Polen bot die größte Exposition mit Neuerscheinungen von mehr als 60 Verlagen des Landes. Die sowjetischen Verlage brachten die in den letzten Jahren erschienenen Bücher von mehr als 3 000 Titeln nach Warschau mit. Besonderes Interesse zeigten die Besucher für das Buch des Generalsekretärs des ZK der KPdSU M. S. Gorbatschow „Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt“, für die gesellschaftspolitische und populärwissenschaftliche Literatur, gewidmet der Umgestaltung sämtlicher Lebensbereiche in der UdSSR, den Problemen der Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens und der Offenheit. Eine praktische Bestätigung für die Vertiefung der Beziehungen beider Länder war das auf der Messe abgeschlossene Abkommen über zusätzliche Lieferungen von Büchern, Periodika und philatelistischen Waren für eine Summe von rund 4,5 Millionen Rubel in diesem Jahr an Polen.

Neue Verkehrsordnung

BUDAPEST. Die vor der Einfahrt zu Belvaros, dem Zentrum der Ungarischen Hauptstadt, kürzlich aufgestellten Holz-Kübel mit Dekorativpflanzen und Zeichen „Verkehrsverbot für Fahrzeuge aller Art“ verkündeten das Inkrafttreten einer neuen Verkehrsordnung. Die diesbezügliche Entscheidung des Stadtrats von Budapest wurde von der Notwendigkeit diktiert, die Verkehrsdichte in der Stadtmitte zu lichten, aber auch den Lärm, die Luftverunreinigung durch Abgasen und die Zahl der Verkehrsunfälle in den engen und stets belebten Straßen von Belvaros verringern.

Von nun an dürfen lediglich Autos mit Lichtsignal, Fahrzeuge der Kommunalwirtschaft, Kraft- und Personentaxis sowie von Invaliden gesteuerte Verkehrsmittel und PKWs, deren Besitzer im besagten Wohnbezirk wohnen, die Einfahrt zur Stadtmitte passieren. Nötigenfalls kann man sich aus dem Stadtrat einen Passierschein holen, welcher den Verkehr innerhalb des genannten Bezirks im Laufe eines bestimmten Tages gestattet.

Die Abrüstung ist der Hauptweg zur Sicherheit

Die Delegationen der Warschauer Vertragsstaaten haben auf der 3. UNO-Abrüstungs-Sondertagung ihr Memorandum „Sicherheit über Abrüstung“ vorgelegt. Wie sie mit Genugtuung feststellten, wächst in der ganzen Welt die Überzeugung, daß es in einem Kernwaffenkrieg keine Sieger geben kann und daß er niemals entfesselt werden darf, daß jeder Krieg, ein nuklearer wie ein konventioneller, verhindert werden muß und daß die Schaffung einer sicheren Welt Bekundung des neuen Denkens und eines neuen Herangehens an die Fragen von Krieg und Frieden erfordert sowie vollständige Beseitigung der Kernwaffen, Verzicht auf die Konzeptionen der nuklearen Abschreckung, auf die Politik der Gewaltanwendung und -androhung in den internationalen Beziehungen voraussetzt.

Zugleich besteht immer noch die Bedrohung, in erster Linie die nukleare, die eine Herausforderung an das Überleben der Menschheit ist. Zwar sind gewisse Schritte zur Lösung einiger Probleme auf dem Wege der Verhandlungen unternommen worden, es sind aber beharrliche Anstrengungen erforderlich, um eine entschiedene Wende in den internationalen Leben, in der Denk- und der Handlungsweise zu sichern, was das Hauptproblem unserer Zeit — Einstellungs des Wettrüstens, in erster Linie im nuklearen Bereich, und Übergang zur Abrüstung im Interesse der Schaffung einer sicheren und kernwaffenfreien Welt — betrifft.

Die Delegationen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages halten es für wichtig, daß die 3. Sondertagung die Hauptrichtungen der Abrüstung und der Festigung der Sicherheit bestimmt sowie allen entsprechenden bi- und multilateralen Verhandlungen einen spürbaren Impuls verleiht, die einander untermauern und ergänzen sol-

len. Diese Tagung soll zu einem Forum für einen konstruktiven, auf konkrete Ergebnisse gerichteten und konfrontationsfreien Dialog zu allen Fragen der Tagungsordnung werden.

Die Delegationen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages sind fest entschlossen, schöpferisch und flexibel nach allgemein annehmbaren Lösungen zu suchen, die über die Abrüstung auf der Grundlage gemeinsamer Interessen aller Staaten zu einer Erhöhung der Sicherheit führen würden, und unvoreingenommen an die Ideen und Vorschläge der anderen heranzugehen.

In dem Memorandum wird konstatiert, daß das Inkrafttreten des sowjetisch-amerikanischen Vertrages über die Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite ein internationales Ereignis von historischer Bedeutung, ein Triumph der Politik des Realismus ist. Dies ist dank Anstrengungen vieler Staaten, der Friedensbewegungen und -kräfte aller Kontinente möglich geworden. Der Vertrag bestätigt, daß die nukleare Abrüstung und die Schaffung einer Welt ohne Kernwaffen und Gewalt möglich sind. In diesem Zusammenhang wäre die Unterstützung des Abschlusses des sowjetisch-amerikanischen INF-Vertrages als eines Ausgangspunktes des Prozesses der nuklearen Abrüstung durch die 3. Abrüstungs-Sondertagung von positiver Bedeutung.

Die Sondertagung sollte sich außerdem für den Abschluß und die Realisierung eines Abkommens über die 50prozentige Reduzierung der sowjetischen und der amerikanischen strategischen Offensivwaffen bei der Einhaltung des ABM-Vertrages in der Form, wie er 1972 unterzeichnet wurde, einsetzen. Der Vertrag über die Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite ist nur der Anfang. Die 3. Sondertagung ist berufen, sich für eine Internationalisie-

rung von Anstrengungen zur Einleitung neuer konkreter Maßnahmen auf dem Gebiet der nuklearen Abrüstung auszusprechen und in diesem Kontext eine Bestätigung dafür geben, daß die bi- und multilateralen Anstrengungen einander ergänzen sollen.

Zu unterstützen sind die Bemühungen, die auf den Abschluß neuer Abkommen mit folgenden Zielen gerichtet sind: Schrittweise Beseitigung der gesamten Kernwaffen, vollständiges und allgemeines Verbot der Kernwaffentests, Verhinderung eines Wettrüstens im Weltraum, Beseitigung der chemischen und der anderen Massenvernichtungswaffen, einschneidende Reduzierung der Streitkräfte und konventionellen Rüstungen, vor allem in Europa, Verringerung von Militärausgaben und Lösung anderer Probleme der Sicherheit und der Abrüstung.

Im Interesse der Lösung eines großen Kreises von Problemen der Abrüstung, der Festigung der internationalen Sicherheit, der Gewährleistung einer größeren Zuversicht und der Atmosphäre des Vertrauens sollte die 3. Abrüstungs-Sondertagung ihre Empfehlung für aktive gemeinsame Aktionen sowohl auf bi- als auch auf multilateraler Ebene geben.

Die Abrüstung ist der Hauptweg zur Sicherheit, heißt es in dem Memorandum der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages. Eine wahre Sicherheit muß durch parallele Bemühungen in allen Bereichen des Herangehens an die Sicherheit erreicht werden, und dazu muß die Entwicklung eines internationalen Dialogs über das umfassende System des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit beitragen. In jeder Etappe des Abrüstungsprozesses müssen gleiche Sicherheit für alle bei Nichtbeeinträchtigung der Sicherheit einer der Seiten auf möglichst niedrigem Niveau von Rüstungen und Streitkräften erreicht werden.

Wer braucht Berias Diener?

Was sich diejenigen nicht alles einfallen lassen, denen die Umgestaltung in der UdSSR und die Normalisierung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen nicht genügt sind.

In den Tagen, da die ganze Welt auf Moskau schaute, wohin sich USA-Präsident Reagan begeben hatte, veröffentlichte die „Washington Times“ einen auf den ersten Blick merkwürdigen Beitrag. Sein Autor, Ilja Dshirkwelow, ehemaliger UdSSR-Bürger, der sich an die schrecklichen Fälle erinnert, mit denen er zu tun hatte, behauptet, daß es in der UdSSR keine Veränderungen gibt und geben kann.

Nicht zum erstenmal tauchen solche ominösen Offenbarungen Dshirkwelows auf. Anfang der 80er Jahre, als er sich nach Genf abgesetzt hatte, war er ein gefragter Mann. Der britische Geheimdienst nahm ihn unter seine Fittiche und verschaffte ihm eine Stellung in der Zeitschrift „Desinformation“. Er machte auch eine Tour durch Europa, bis er 1986 allmählich in Vergessenheit geriet. Offensichtlich war ihm die Puste ausgegangen. Aber auch die Zeiten hatten sich geändert: Die Menschen waren der Lüge und der Feindseligkeit müde. Und plötzlich trat er am Vorabend der wichtigen Ereignis-

nisse wieder aus dem Nichts hervor. Jetzt tritt er als ein „leitender Mitarbeiter des Komitees für Sicherheit“ auf, dem man Glauben schenken muß.

Auf meine Anfrage wurde mir im Komitee für Staatssicherheit mitgeteilt, daß Dshirkwelow in der Tat von 1944 bis 1957 in den Organen des Ministeriums für Staatssicherheit tätig war. Diejenigen, die sich noch an ihn erinnern, berichteten, daß er zusammen mit den Dienern des Stalinisten Beria wegen Unzucht, Saufgelage, Berufsverbrechen und Verletzungen der sozialistischen Gesetzmäßigkeit aus dem Ministerium entfernt wurde.

Wir haben die schrecklichen Jahre, in denen das Gesindel der Beria-Mafia das Leben genöß, nicht vergessen. Die sowjetische Presse beseitigt heute die „weißen Flecken“ der Geschichte, eine grandiose Rehabilitierung von Opfern des Stalin-Terrors ist im Gange. Immer mehr werden auch solche Namen wie Dshirkwelow und selbigeleichen bekannt. Hatte der frischgebackene Londoner „Publizist“ etwa davor Angst, als er sich entschloß, die Heimat zu verlassen? Die Angst, entlarvt zu werden, ist offenbar derart groß, daß er bereit ist, den Schutz seiner neuen Herren damit zu bezahlen, daß er ge-

horsam alles wiederholt, was ihm andere schreiben. Ob ihm die Leute glauben, ist eine andere Frage.

Die Reporter aus der „Washington Times“ wären gut beraten, wenn sie eine weitere geflügelte Redewendung aus der klassischen russischen Literatur, die in letzter Zeit in den USA so populär geworden ist, behalten und nicht vergessen. Unser großer Dichter Iwan Krylow schrieb: „Wozu willst du sie alle nennen! Gesichter wär's, dich selbst im Spiegel zu erkennen!“

Mit anderen Worten, die „Washington Times“ sollte sich lieber darum kümmern, wie man Ordnung in eigenem Haus schafft.

Was die Umgestaltung in der UdSSR und die Demokratisierung unserer Gesellschaft betrifft, so können sie weder von solchen „Augenzeugen“ noch von einem ehemaligen Kollaborateur, den irgend jemand für das Treffen mit dem USA-Präsidenten empfohlen hat und der dort über unsere Freiheiten urteilte, noch von einem ehemaligen Diener Berias diffamiert werden, der statt der Peitsche jetzt eine Feder in der Hand hält.

Viktor PONOMARJOW, TASS-Kommentator

Zum Schutz eigener Grenzen

Grundorganisationen der DVPA sind in den Einheiten der afghanischen Armee gebildet worden, die in der östlichen Provinz Nangarhar stationiert sind. Bakhtar zufolge traten in den vergangenen Tagen mehr als 500 Mitglieder der DVPA, darunter Parteifunktionäre, den Streitkräften der Republik freiwillig bei. Auf einer Kundgebung in Jalalabad bekundeten sie ihre Bereitschaft, die Grenzen der Republik, den Frieden und die Sicherheit der afghanischen Bevölkerung nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus der

Provinz zu schützen. Ferner wird gemeldet, daß im Kreis Hugiiani (Provinz Nangarhar) eine weitere Gruppe der Oppositionellen ihren Kampf gegen die Behörden aufgegeben hat.

Nach Meldungen aus anderen afghanischen Provinzen finden dort Stammesversammlungen statt. Auf ihnen wurden die Genfer Vereinbarungen unterstützt. So wurde in der Stadt Charikar eine Versammlung des Nomadenstammes Rüstamheli und des Hazar-Stammes abgehalten, deren Teilnehmer die pakistanischen Behörden aufforderten, die von ihnen unterzeichneten Ver-

einbarungen einzuhalten. Die Verstöße gegen diese Dokumente durch Islamabad stünden im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand und zum humanen Wesen der Vereinbarungen.

Extremisten, die den bewaffneten Kampf gegen die Regierung und die zivile Bevölkerung weiterführen, beschossen die Stadt Khost im gleichnamigen Bezirk aus schweren Geschützen. Der Angriff forderte sieben Menschenleben. Neun Personen wurden schwer verwundet. Mehrere Wohnhäuser und eine Moschee wurden beschädigt.

Kriminalität — akutes soziales Problem in den USA

Eines der akutesten sozialen Probleme der Vereinigten Staaten von Amerika bleibt die Kriminalität. Gegenwärtig herrscht im Lande eine Situation, wo praktisch jeder Amerikaner, ungeachtet des Alters, Geschlechts und der Hautfarbe im beliebigen Moment ein Opfer der Gewalt werden kann. Die Kriminalität schaffte in sämtlichen Regionen der USA, von Großstädten bis kleinen Stedlungen, Gespanntheit und hält die Menschen in ständiger Angst. Laut Angaben der amerikanischen Presse befinden sich gegenwärtig 200 Millionen Schußwaffen im Besitz der USA-Bevölkerung. Man kann nur mutmaßen, zu welchem Zweck sie eingesetzt werden — zum Mord, Raub oder Selbstschutz, durch Einzelgänger oder ganze

Gangsterbanden. Es sei hinzugefügt, daß das Wachstum des bewaffneten Terrors und der Gewalt durch die Unkontrolliertheit des Verkaufs von Waffen seitens der Behörden, durch das geringe Interesse der Waffenmagnate an deren Erzeugung und Absatz, durch Fernseh- und Filmwerbung gefördert wird.

Unser Bild: Schwer zu sagen, welche Endziele diese Amerikaner verfolgen, indem sie einen Revolver mit optischem Visier abschätzen (links) und dann in einem der zahlreichen Zentren üben, wo erfahrene Instrukteure sie ansehend im „Selbstschutz“ unterweisen.

Fotos: TASS



Woldemar BRINSTNER, Chefzootechnik: Die Viehzüchter haben den Quartalplan bei allen Kennziffern erfüllt. Besonders bemerkenswert war der Januar. Die Menschen hatten sehr schnell ihren Vorteil begriffen, und worin er liegt. Die Melkerinnen, die jeden Tag ihre Milch an die Sowchoselektion verkaufen, revidierten bereits am fünften Tag ihre Einstellung zur Sache.

Hier allgemeine Kennziffern, die das Gesagte bestätigen. Die Selbstkosten einer Deztonne Milch sanken im Laufe eines Monats um vier Rubel, die Selbstkosten der Gewichtszunahme — um 14 Rubel, obgleich wir weniger Fleisch als im Januar des vorigen Jahres produzierten. Wo durch wurde das erzielt? Durch die Verringerung der direkten Ausgaben. Man könnte viele Beispiele von wirtschaftlichem, sparsamem Verhalten zu den materiellen Ressourcen nennen. Ich beschränke mich auf einige.

Früher konnte man zum Beispiel nicht genügend Kleininventar (Gabeln, Spaten, Elmer und Besen) besorgen. Man zerbrach das alles, ließ es irgendwo liegen oder schleppete es nach Hause. Auf Grund dessen gewährte man uns für die Viehzucht ein monatliches Limit von 12 000 Rubel für geringwertiges Inventar. Wir aber nahmen nur 1 900 Rubel in Anspruch. Die Frage ist endgültig gelöst.

Beim Futter und bei der Streu sanken die Ausgaben um die Hälfte. Es schien, daß man hier nicht sparen könne: Die Tiere müssen ja nach der Ration gefüttert werden, andernfalls gibt es keine guten Milchträge und keine Gewichtszunahme. Aber sobald die Viehzüchter Futter und Streu für Geld kaufen mußten, verbesserten sich sofort die Rechnungsführung und die Kontrolle, von der wir ständig sprachen, die aber früher nicht vom Fleck kam. Es gab folgenden Fall. Ein Traktorist hatte Stroh auf die Farm gebracht. Im Lieferschein war eine Tonne angegeben. Der Tierwärtler begann abzuladen und sah, daß viel Schnee dabei war. Das trockene übernahm er und

das untaugliche fuhr er zur Waage zurück und zahlte dem Futtermeister für 300 Kilogramm überhaupt nicht. Klar, daß später auch der Traktorist kein untaugliches Stroh mehr nehmen wird.

Folgendes hat sich bei der Kälberpflege herausgestellt. Früher hatten die neugeborenen Kälber ein Gewicht von je 18 Kilogramm, manomal 20, und sehr selten 25 Kilogramm. Jetzt ist das Gewicht des Kalbes eine Produktion der Melkerin; sie verkauft es dem Zootechniker für zwei Rubel je Kilogramm, und dieser übergibt es für denselben Preis an die Kälberwärterin der prophylaktischen Abteilung nach dem Pachtvertrag. Jetzt sind die neugeborenen Kälber 44 bis 47 Kilogramm schwer, und es gab auch schon solche, die 50 und mehr Kilogramm wogen.

Ich begreife nicht, wie das möglich ist...

Ganz einfach. Die Melkerin war nicht am Kalb interessiert. Es war ihr eierlei, wie schwer es sein wird. Und dem Zootechniker der Abteilung war es nicht eierlei, wieviel Gewichtszunahme die Kälberpflegerinnen der prophylaktischen Abteilung erzielen. Daher gab es überhöhte Angaben, wurden künstlich Schrittmacher hervorgebracht, die bis 1 000 und 1 200 Gramm Gewichtszunahme pro Tag erzielten. Wir haben nachgerechnet — auf diese Weise wurden jährlich 10 000 bis 12 000 Rubel zu viel bezahlt.

Wenn Sie gestatten, noch ein Beispiel über die gegenseitige Verrechnung zwischen den Unterabteilungen. Das Futterhaus stellte über einen Tag einen Wagen zum Herbefahren des Getreides. Der Fahrer machte zwei oder drei Fahrten, man schrieb ihm acht Stunden, und alle waren zufrieden. Jetzt bestellt man den Wagen einmal in der Woche. Der Fahrer arbeitet vier Stunden und macht in dieser Zeit neun bis zwölf Fahrten. Am Nachmittag erfüllt er andere Transportaufgaben. Es gab also kolossale Fälschungen, die jetzt ausgeschlossen sind.

Da wir bei den Viehzüchterzeug-

nissen sind, lohnt es sich wohl, auch einige Worte über deren Grundlage — die Futterbasis — zu sagen. Das Futter kann ja auch verschieden sein — nahrhaft und nicht besonders nahrhaft, was man nicht so einfach nach dem Augenmaß bestimmen kann. Aber das gute Arbeitsergebnis der Viehzüchter hängt von bilanzierten Futterrationen ab. Wie steht es darum?

Wir haben einen Vertrag mit dem agrochemischen Gebietslaboratorium für die Testung der Futtermittelqualität. Die Rationen werden auf Grund objektiver Angaben aufgestellt. Leider können wir aber vorläufig keine vollwertigen Rationen sichern. Die Hauptsache aber ist, daß bei uns auch die Futtermenge nicht ausreicht. Für 8 500 Rinder und Pferde haben wir nur 4 500 Hektar vierjähriger Gräser, natürlicher Heuschläge und Weideland. Auf einer Fläche von 2 500 Hektar weiden wir das Vieh im Sommer. Von den übrigen 2 000 Hektar bringen wir sogar bei einem Ertrag von 25 Dezitonnen je Hektar nur etwa 5 000 Tonnen Heu ein; davon verteilen wir 1 000 Tonnen unter der Bevölkerung. Somit beläuft sich unsere Versorgung mit Heu nur auf 30 Prozent.

Und wo ist der Ausweg?

Den Ausweg suchen wir, indem wir die Erträge der Körnerkulturen heben bei gleichzeitiger Vergrößerung der Fläche für Futterkulturen. In diesem Jahr werden wir auf 5 000 Hektar Körner- und Grasmische für Monofuttermittel anbauen. Um 1 000 Hektar verringern wir die Maisanbaufläche, da wir sie aus Zeitmangel nicht gebührend bearbeiten können. Dafür werden wir auf der übrigen Fläche die Kornmalstechnologie anwenden und dadurch eine Grünmasse für Silage mit milchreife Maiskolben bekommen.

Es steigen die Forderungen, die die Arbeiter an uns schon jetzt, nach den ersten Monaten der Arbeit mit den neuen Formen der Arbeitsorganisation stellen. Neue Probleme kommen auf. Zum Beispiel der Kampf um die Verbesserung der Produktionsqualität. Wie bekannt, hängt die Rentabilität der Milchproduktion

in erster Linie von der Qualität der Milch ab. Die Entlohnung wurde ebenfalls in Abhängigkeit von der Qualität und der Sorte der Milch gestellt. Wir zahlen den Melkerinnen für eine Dezitonne Milch erster Sorte 33 Rubel, 50 Kopeken, zweiter Sorte — 27 Rubel 60 Kopeken. Um mehr Milch erster Sorte zu liefern, muß man sie rechtzeitig abkühlen. Jetzt fordern die Viehzüchter neue Kühlanlagen auf den Farmen. Die vorhandenen sind veraltet, sie wurden bereits vor 25 Jahren installiert, sind alter Konstruktion und arbeiten mit Freon, das jetzt kein Betrieb mehr produziert; daher ist die Füllung der Anlagen damit erschwert. Aber neue Ausrüstung gibt es vorläufig bei uns nicht. Wo wir uns diesbezüglich auch hinwenden, nirgends konnte man diese Frage lösen.

Unseres Erachtens muß die Arbeit der Station für technische Bedienung der Viehzucht ganz umgestaltet werden. Praktisch kann man keine Ersatzteile für Ausrüstungen der Tierfarmen erwerben, alles kommt nur bei Installation oder Reparatur. Dadurch verdoppelt sich sofort der Preis, hinzu kommen noch die Gemeinkosten. Ein Paradox: Der Farnschlosser hat nicht das Recht, einen einfachen Ersatzteil einzubauen. Die Arbeiter sehen die Unvorteilhaftigkeit dieser Sachlage gut ein. Könnte man nicht einen Teil der Ausrüstungen und Ersatzteile unmittelbar den Farmen zuweisen und das Monopol der Bedienstetenstation abschaffen?

Jetzt wollen wir uns die Meinung der Arbeiter über den Pachtvertrag anheuern, zum Beispiel eines Arbeitsgruppenleiters.

Heinrich LEGLER, Gruppenleiter in der Abteilung Nr. 4: Im vergangenen Jahr arbeiteten wir bereits für das Endresultat. Wir waren sieben Mann und bearbeiteten 2 800 Hektar. Anfang dieses Jahres schlossen wir einen Pachtvertrag über die Bearbeitung von 2 100 Hektar Getreide- und Gräserkulturen ab. Unsere Gruppe wird nur vier Mann stark sein; ich, mein Sohn Konstantin, der Schwiegervater Alexander

Geiger und Wladimir Teremez. Wir haben eine Fläche mit voller Saatfolge für fünf Jahre in Pacht genommen. Das wird dazu getan, daß die Gruppe sich nicht nur um das diesjährige Resultat, sondern auch um das künftige sorgt, damit sie die Fruchtbarkeit verbessert und das Unkraut bekämpft...

Wir machten uns bereits im Winter an die Arbeit. Auf der ganzen Fläche zogen wir Schneefurchen und düngten die mehrjährigen Gräser, von denen wir 200 Hektar haben. In sieben Tagen führten wir den Verdunstungsschutz auf der ganzen Fläche durch. Natürlich muß man da angestrengt arbeiten, besonders in solchen verantwortungsvollen Kampagnen wie Frühjahrsausaat, Erntebereitung und Bodenverbereitung.

Der Gruppe wurden zwei Traktoren „Kirowez“ und zwei Schlepper T-4 mit dem ganzen Satz von Technik zugeteilt, richtiger, in Pacht gegeben. Wir übernahmen vier reparierte Mähdröscher. Kurzum, wir haben uns verpflichtet, alle Arbeiten — angefangen von der Vorbereitung der Brache bis zur Erntebereitung und zum Strohhäufchen mit eigenen Kräften auszuführen.

Haben Sie keine Angst, daß Sie im Herbst mit Ihrem Geld nicht auskommen werden?

Natürlich gehen wir dabei ein gewisses Risiko ein. Wir wollen nicht besonders vorausrechnen. Trotzdem zeigen Berechnungen, daß, wenn wir nur die planmäßigen Erträge erzielen — und das sind 18,3 Dezitonnen je Hektar — unser Verdienst sogar höher sein wird als der vieljährige Durchschnitt. Jetzt sorgen wir uns nur darum, daß es im Sommer rechtzeitig regnen möge.

Arbeit gibt es im Sowchoz immer genug. Das ermöglicht uns, zusätzlichen Verdienst. Jede Arbeit in der Viehzucht oder in anderen Zweigen bezahlt man uns mit innerbetrieblichem Geld. Am Jahresende tauschen wir angehäuftes gegen das übliche Staatsgeld. Den Traktor, den Wladimir steuert, reparierten wir schon, nachdem wir den Pachtvertrag

abgeschlossen hatten. Die Reparatur kostete uns 800 Rubel plus 200 Rubel für den Akkumulator. Früher wäre dem Sowchoz eine solche Reparatur auf 2 000 bis 2 500 Rubel zu stehen gekommen. Diese Einsparung erzielten wir durch die Verkürzung der Reparaturzeit — und bei uns kostet jeder Quadratmeter in der Werkstatt einen Rubel, und der Traktor nimmt dreißig Quadratmeter ein. Außerdem benutzen wir größtmöglich wiederverwendete Ersatzteile. Natürlich spare auch unsere unmittelbare Teilnahme an der Reparatur nicht wenig Mittel.

Im Sowchoz sprach unser Korrespondent mit vielen Menschen. Sie alle äußerten sich über den Pachtvertrag positiv. Obigens war der Übergang dazu durch die Gruppe vorhergegangene Arbeit vorbereitet worden. Die meisten Kollektive hatten sich schon früher eingearbeitet, deshalb verlor man sich hier nach dem Familienprinzip oder nach anderen Merkmalen, aber so, daß psychologisch alles abgestimmt ist. Alle betonen, daß die Arbeit jetzt interessanter geworden ist, daß die Menschen mit jeder Kopeke haushalten. Und das ist auch selbstverständlich: Noch nie hat jemand mit seinem erarbeiteten Geld um sich geworfen.

Hier die zweite Besonderheit, die aus der ersten hervorgeht: Es hat sich plötzlich erwiesen, daß es im Sowchoz viel übliche Technik gibt. So hat der Bauabschnitt zum Beispiel zwei Krane. Früher, wenn man einen Kran brauchte, war gewöhnlich keiner frei. Jetzt kommt nur einer zum Einsatz, der andere ist konserviert. Der eine wird mit dem ganzen Arbeitsumfang fertig. Im Zusammenhang damit erzählt man folgendes. In der Werkstatt gibt es einen Schrappertraktor zum Antrieb der Sägeanlage. Früher konnte man den Traktoristen, der ihn bedient, kaum dazu bringen, eine Arbeit auszuführen, die nicht mit der Werkstatt verbunden war. Immer hatte er keine Zeit. Seitdem man ihm nur die faktisch gearbeiteten Stunden anrechnet,

hat er Zeit auch für die Arbeit an anderen Abschnitten. Zum Beispiel säuberte er, als das ganze Dorf noch schlief, die Straßen von den Schneehaufen und forderte schon gleich bei Beginn des Arbeitstages Verrechnung für die geleistete Arbeit.

Der Dispatcher der Kraftwagengarage Wladimir Matz erzählt: Früher waren die Verspätungen der Kraftfahrer keine Seltenheit. Jetzt tummeln sich alle bereits um sieben Uhr wegen der Fahrbefehle im Kontor. Jeder ist bestrebt, früher auszufahren. Früher mangelte es immer an Lastkraftwagen, wir konnten nicht alle Bestellungen und Aufträge erfüllen. Jetzt gibt es weniger Bestellungen, und die Fahrer erfüllen einen größeren Arbeitsumfang. Wir hatten den Treibstoff limitiert, und es hatte Lärm gegeben wegen dem Mangel daran. Jetzt haben wir seit Jahresbeginn in kurzer Zeit 5,6 Tonnen Benzin und zwei Tonnen Dieseltreibstoff eingespart. Man braucht niemand daran zu erinnern, bei Standzeiten den Motor abzustellen. Man braucht auch keine Fahrtenmesser mehr. Uns ist es jetzt eierlei, welchen Weg der Fahrer wählt, den Umweg oder den kürzesten. Hauptsache, daß er alles rechtzeitig macht. Die rechtzeitige Zustellung der Güter wird stimuliert, die Verspätung insbesondere des Milchfahrers oder des Busses mit den Arbeitern wird bestraft.

„Unzufriedene Menschen gibt's auch“, erklärt der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees Nikolaus Hatzenbiller. „Aber alles diejenigen, die es gewohnt sind, mit halber Kraft nachlässig zu arbeiten, dabei jedoch gleich allen oder sogar besser entlohnt sein wollen.“

Kurzum, der Übergang des Sowchoz „60 Jahre UdSSR“ zu den neuen Wirtschaftsformen, die Einführung des Pachtvertrags und die Erfahrungen dabei zeigen, daß dort, wo man sich auf diese Sache gut vorbereitet und kühl alles Neue übernimmt, der Erfolg gesichert ist.

Gebiet Kustanai

Unsere Muttersprache

Auf Worte müssen Taten folgen

Was hat sich verändert?

Heute kann man mit Gewißheit sagen. Schon sehr lange hat man nicht so ernst und besorgt, sachlich und interessiert über die Probleme des Unterrichts der deutschen Muttersprache diskutiert (und es stellt sich heute heraus, daß diese Probleme, wenn nicht noch größere, im Erlernen anderer Muttersprachen der Völker Kasachstans vorhanden sind).



Gastgeber und Organisatoren vor der Schule in Dshangis-Kuduk.

Die Schule als methodisches Zentrum

Den Einwohnern von Dshangis-Kuduk hat es einst glückt: Nach dem erfolgreichen Studium am Nowosibirsker Pädagogischen Institut bei Viktor Klein kam in die örtliche Schule die junge und energiegeladene Lehrerin Elvira Schmidt, heute Verdiente Lehrerin der Kasachischen SSR. Dank ihren unermüdeten Bemühungen wurde hier der muttersprachliche Deutschunterricht eingeführt.

Hier noch ein positives Moment: Heute ist es gestattet, selbst mit sieben deutschen Kindern in der Klasse eine Gruppe für den muttersprachlichen Deutschunterricht zu gründen, vor allem in den Oberklassen.

In einigen Dutzend Kindergärten mehrerer Gebiete wird nun die deutsche Muttersprache unterrichtet. Fachkräfte für dieses Fach sollen ab nächstem Jahr an der Saraner Pädagogischen Fachschule im Gebiet Karaganda herangebildet werden.

Auf Initiative des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans wird in einigen Gebieten mit hoher Konzentration der deutschen Bevölkerung in allem Ernst die Gründung von Schulen diskutiert, in denen Deutsch die Unterrichtssprache werden soll.

Der Beschluß des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR hat dieser überaus wichtigen Arbeit neue Impulse gegeben, sie wird stets im Blickfeld behalten. In einem Jahr wird man auf die Erörterung der Sachlage mit dem muttersprachlichen Deutschunterricht zurückkommen.

Zugleich muß jedoch gesagt werden, daß nicht alle Bildungsorgane an der Basis sich der Wichtigkeit dieser Maßnahmen bewußt geworden sind. Vielerorts zerbricht die Initiative der Lehrer an zähen Widerstand des Bürokratismus, und darüber wurde auf dem Seminar in Zelnograd auch viel und ernst gesprochen.

Stunden verlaufen sehr intensiv und effektiv, weil sie die individuellen Möglichkeiten jedes Schülers berücksichtigt, mannigfaltiges didaktisches Material sowie Anschauungsmittel und Tabellen anwendet. Viele Lehrer klagen fortwährend über den Mangel an solchem Material. In dieser Schule aber klagt man nicht: man krepelt die Ärmel auf, zieht die Eltern und Schüler an die Sache heran und erzielt gute Erfolge. Obriens gibt es in dieser Hinsicht viele interessante und beachtenswerte Erfahrungen, mit denen man in diesem Seminar nicht hinter dem Berg hielt. Lydia Riediger aus der 35. Mittelschule von Karaganda berichtete darüber, wie sie den Grammatikunterricht belebt; Elvira Krieger, Methodikerin des Kustanajer Gebietsinstituts für Lehrerweiterbildung zeigte den Kollegen, wie man mit den sogenannten Stützsignalen nach der Methode von Schatalow arbeitet usw. Ganz besonders gefiel den Seminarteilnehmern die Literaturstunde in der 10. Klasse, die von Lydia Himmelreich erteilt wurde. Thema: Das Schaffen von Wolfgang Borchert. Jeder weiß, wie kompliziert seine Werke sind, und wenn man dabei bedenkt, daß im Lehrplan für dieses Thema eine einzige Stunde vorgesehen ist, kann man sich vorstellen, welche große individuelle Vorarbeit Schüler und Lehrerin leisten müssen. Für sehr viele Lehrer, ganz besonders in städtischen Schulen, wo die Kinder ihre Muttersprache nur sehr mangelhaft beherrschen, ist dies eine kaum erklimbare Höhe. Auch hier fand anschließend ein reger Meinungsaustausch statt, auch hier demonstrierten einige Lehrer, wie sie den Literaturunterricht beleben, wie sie zusätzlichen Stoff aus den Zeitungen und anderen Quellen auswerten. Viele Lehrer beschwerten sich besonders darüber, daß es für den Kursus Sowjetdeutsche Literatur keine Bildnisse der Schriftsteller, keine Fotos aus ihrem Leben gibt. Da könnten den Lehrern wohl die reichen Erfahrungen von Sophie Wagner aus Rosowka, Gebiet Pawlodar, die leider nicht zum Seminar erschienen war, sowie der Lehrer aus der Mittelschule von Matwejewka, Gebiet Omsk, zustatten kommen, die in brieflichem Kontakt mit vielen sowjetdeutschen Schriftstellern stehen und auf solche Weise zu reichlichem Anschauungsmaterial kommen. Es ist gut, daß es solche Pädagogen gibt, daß die Schriftsteller ihnen zu Hilfe kommen. Aber wäre es nicht endlich Zeit, kleine Fotoalben über das Leben und Schaffen der größten sowjetdeutschen Schriftsteller herauszubringen? Wer muß sich dafür einsetzen? Die Redaktionen der deutschsprachigen Zeitungen? Die Verlage „Kasachstan“ oder „Raduga“? Das Bildungsministerium? Vor allem wohl die Kommission und der Rat für sowjetdeutsche Literatur bei den Schriftstellerverbänden der UdSSR und Kasachstans. Ach, wird der pessimistisch gestimmte Lehrer wohl sagen. Das sind mir auch Probleme mit den Anschauungsmitteln, Fotos usw.; es gibt im muttersprachlichen Deutschunterricht viel wichtigere und weit kompliziertere Probleme, die jahrelang ungelöst bleiben.

Vor allem über das Programm und die Lehrbücher. Erika Kardasch (Karaganda): Professor Klassen macht uns Muttersprachelehrern Vorwürfe, daß wir zu nörgerlich geworden seien, daß es uns an Zielstrebigkeit und Optimismus mangle, und spricht mit Anerkennung über die ersten Lehrer, die 1957 den muttersprachlichen Deutschunterricht einführten. Wir vernieken uns vor diesen Lehrern. Zugleich aber muß man auch anerkennen, daß sich in den verflorenen Jahren sehr vieles verändert hat, daß die deutsche Sprache vielerorts ihre Funktionen als Kommunikationsmittel fast eingebüßt hat, daß die Kinder heute anders sind. Das alles wird im muttersprachlichen Deutschunterricht, im Programm, in den Lehrbüchern und vor allem in der Methodik kaum berücksichtigt. Man geht davon aus, daß die Kinder ihre Muttersprache von zu Hause beherrschen und baut entsprechend die Lehrbücher auf. So kommt es dann, daß wir in der Unterstufe an Buchstaben und Vokabeln arbeiten und dann gleich zu Goethe und Schiller übergehen.

Ich bin der Meinung, daß es überhaupt keine wissenschaftlich durchdachte Methodik des muttersprachlichen Deutschunterrichts gibt. In Koktschetaw prägt man eins, in Alma-Ata wieder etwas ganz anderes, und letzten Endes sind die Lehrer in den Schulen nur darauf angewiesen, was in den Lehrerselten der „Freundschaft“ und des „Neuen Leben“ veröffentlicht wird.

Rosa Rotaschnjuk, Sary-Agatsch, Gebiet Tschikent: Uns macht das Problem der Versorgung mit Lehrbüchern nach wie vor große Sorgen. Ich unterrichte in den Klassen 5 und 6 nach Lehrbüchern, die älter sind als ich selbst, und auch von denen gibt es nur 1-2 Bücher für die ganze Gruppe. Wir machen rechtzeitig Bestellungen, planen mit Perspektive, doch alles vergebens.

Hier sei betont, daß die Versorgung der Schulen mit Lehrbüchern für den muttersprachlichen Deutschunterricht tatsächlich ein sehr ernstes und kompliziertes Problem ist. Wie uns Genossin D. Taubajewa, Leiterin der Abteilung Lehrbücherfonds und Schulbibliotheken im Ministerium für Volksbildung der Kasachischen SSR mitteilte, wird vieles unternommen, um diesen Knoten aufzulösen. Vieles ist bereits erzielt worden. So zum Beispiel haben die Lehrer der Gebiete Karaganda, Koktschetaw, Kustanaj keine Schwierigkeiten damit, Alles, was herausgebracht wird, bekommen die Schulen zentralisiert zugeschickt; das einzige, was vielerorts fehlt, sind die Lehrer-Befehle zu den einzelnen Lehrbüchern.

Sehr viele Lehrer, vor allem in den städtischen Schulen, müssen große Schwierigkeiten bei der Zusammenstellung des Stundenplans überwinden. Da nur die Hälfte bzw. ein Drittel der Klasse die Muttersprache erlernt, sind die anderen Schüler 1 bis 2 Stunden frei. Das läßt die Schulleitung nicht zu, deshalb müssen die Kinder aus den Gruppen mit dem MDU zur sogenannten Nullstunde oder nach dem allgemeinen Unterricht erscheinen. Das ist für manche Eltern der Anlaß dazu, gegen dieses Fach aufzutreten. Leider ist das kein Einzelfall, deshalb muß dieses Problem ebenfalls ernst und allseitig erforscht und schnellstens gelöst werden. Auch hier gibt es gute Erfahrungen. Darüber berichteten Lydia Riediger aus Karaganda, Helene Sikorskaja aus dem Gebiet Koktschetaw und andere.

Es drängt sich die Frage auf: Warum werden alle diese guten Erfahrungen nicht erforscht, damit auch die Lehrer anderer Gebiete wenigstens von diesem Problem befreit werden? Apropos fortschrittliche Erfahrungen. Auf dem Seminar berichtete Larissa Schwabauer (Karaganda) ausführlich darüber, wie sie den Unterricht in der 1. Klasse intensiviert und über ihre eigene Methodik dazu.

Die Lehrer aus Kustanaj arbeiten erfolgreich nach der Methode von Schatalow, die Pädagogen aus Nowodolinka, Gebiet Zelnograd, haben reiche Erfahrungen in der außerunterrichtlichen Erziehungsarbeit in deutscher Sprache gesammelt, in manchen Gebieten veranstaltet man erfolgreich Spracholympiaden usw., usf. Wer faßt diesen Schatz an pädagogischen Erfahrungen zusammen? Warum wird dieser Reichtum nicht zum Allgemeingut aller gemacht? Das Bildungsministerium ist bereit, Broschüren über die besten Erfahrungen herauszugeben, wartet aber darauf, daß diese Materialien ihm sozusagen ins Haus geschickt werden. Doch unsere Muttersprachelehrer sind dazu kaum zu bewegen. Das ist eigentlich auch nicht ihre Aufgabe. Unseres Erachtens wäre dies die erstrangige Aufgabe der Lehrstühle für Methodik des Deutschunterrichts an den Hochschulen Koktschetaw und Alma-Ata. Doch soviel uns bekannt ist, haben die Kollektive dieser Lehrstühle in den letzten zwanzig Jahren nur ein einziges dünnes Büchlein von A. Plester herausgebracht, das schon längst zu einer bibliographischen Rarität geworden ist. Es muß ein methodisches Forschungszentrum gebildet werden, das die gesamte Arbeit zur Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts koordinieren und leiten würde. Es müßte sich dann auch mit der Zusammenstellung von Lehrplänen und Programmen, der Herausgabe von Lehrbüchern und Anschauungsmitteln, der soziologischen Erforschung der Entwicklung der sowjetdeutschen Bevölkerung befassen. Allein die zwei Planstellen des Inspektors und des Methodikers für den MDU im Bildungsministerium der Republik reichen augenscheinlich nicht aus, um diese großen Aufgaben zu bewältigen. Es ist klar, daß die Unterhaltung solch eines Zentrums ziemlich kostspielig wäre. Doch wenn wir die Probleme des muttersprachlichen Unterrichts, der Erhaltung und Entwicklung der nationalen Kultur erfolgreich und im Geiste der Leninschen Nationalitätenpolitik lösen wollen, dann muß man darauf eingehen. Die großen Mittel, die heute für den



Das müssen wir uns merken: Valeri Kruber, Erika Kardasch, Karl Naumann und Larissa Schwabauer aus Karaganda.

Probleme über Probleme

Ja, die gibt es leider sehr viele. Worüber wurde auf dem Seminar besonders leidenschaftlich diskutiert?

Es drängt sich die Frage auf: Warum werden alle diese guten Erfahrungen nicht erforscht, damit auch die Lehrer anderer Gebiete wenigstens von diesem Problem befreit werden? Apropos fortschrittliche Erfahrungen. Auf dem Seminar berichtete Larissa Schwabauer (Karaganda) ausführlich darüber, wie sie den Unterricht in der 1. Klasse intensiviert und über ihre eigene Methodik dazu.

Die Lehrer aus Kustanaj arbeiten erfolgreich nach der Methode von Schatalow, die Pädagogen aus Nowodolinka, Gebiet Zelnograd, haben reiche Erfahrungen in der außerunterrichtlichen Erziehungsarbeit in deutscher Sprache gesammelt, in manchen Gebieten veranstaltet man erfolgreich Spracholympiaden usw., usf. Wer faßt diesen Schatz an pädagogischen Erfahrungen zusammen? Warum wird dieser Reichtum nicht zum Allgemeingut aller gemacht? Das Bildungsministerium ist bereit, Broschüren über die besten Erfahrungen herauszugeben, wartet aber darauf, daß diese Materialien ihm sozusagen ins Haus geschickt werden. Doch unsere Muttersprachelehrer sind dazu kaum zu bewegen. Das ist eigentlich auch nicht ihre Aufgabe. Unseres Erachtens wäre dies die erstrangige Aufgabe der Lehrstühle für Methodik des Deutschunterrichts an den Hochschulen Koktschetaw und Alma-Ata. Doch soviel uns bekannt ist, haben die Kollektive dieser Lehrstühle in den letzten zwanzig Jahren nur ein einziges dünnes Büchlein von A. Plester herausgebracht, das schon längst zu einer bibliographischen Rarität geworden ist. Es muß ein methodisches Forschungszentrum gebildet werden, das die gesamte Arbeit zur Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts koordinieren und leiten würde. Es müßte sich dann auch mit der Zusammenstellung von Lehrplänen und Programmen, der Herausgabe von Lehrbüchern und Anschauungsmitteln, der soziologischen Erforschung der Entwicklung der sowjetdeutschen Bevölkerung befassen. Allein die zwei Planstellen des Inspektors und des Methodikers für den MDU im Bildungsministerium der Republik reichen augenscheinlich nicht aus, um diese großen Aufgaben zu bewältigen. Es ist klar, daß die Unterhaltung solch eines Zentrums ziemlich kostspielig wäre. Doch wenn wir die Probleme des muttersprachlichen Unterrichts, der Erhaltung und Entwicklung der nationalen Kultur erfolgreich und im Geiste der Leninschen Nationalitätenpolitik lösen wollen, dann muß man darauf eingehen. Die großen Mittel, die heute für den

Lehrmittel auszubereiten. Mit einem Wort wiederholt sich auch hier der Fehler, den man bei der Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts vor 30 Jahren beging: Man macht den zweiten Schritt vor dem ersten.

Einige Schlußfolgerungen Das Republikseminar arbeitete vier Tage. Außer in der Schule von Dshangis-Kuduk wollten die Seminarteilnehmer auch bei den Kollegen von Nowodolinka, wo sie sich mit der außerunterrichtlichen Erziehungsarbeit näher bekannt machen und sich ein Laienkonkzert ansehen. In der 6. Mittelschule von Zelnograd beteiligten sie sich an einer Sitzung des KIFs „Veneremos“ und hospitierten in einer Stunde bei der Lehrerin L. Kusnezowa. Das Seminar ist nach allgemeiner Einschätzung gut gelungen. Die Lehrer haben viel erfahren, voneinander übernommen, Erfahrungen ausgetauscht. Besonders dankbar sind sie den Lehrern von Dshangis-Kuduk. Was wünschten die Lehrer sich für die Zukunft? Vor allem kluge und farbig illustrierte Lehrbücher sowie eine wissenschaftlich gegründete Methodik des MDU, mannigfaltige Anschauungsmittel und technische Lehrmittel. Besonders aber ging es allen um das Prestige ihres Faches, um die staatsbürgerliche und wohlwollende Einstellung zur Muttersprache der Sowjetdeutschen, zu ihrer Geschichte und Kultur. Mit Besorgnis sprach man davon, daß die künftigen Deutschlehrer die Geschichte und die Kultur der Sowjetdeutschen nicht kennen. Dieses Fach muß man unbedingt in den Lehrplänen der Lehranstalten einführen. Obriens müssen die Absolventen dieser Lehranstalten zweckmäßig eingesetzt werden. Es wäre erwünscht, solche praktischen Seminare regelmäßig in verschiedenen Gebieten zu veranstalten; das würde die örtlichen Bildungsorgane zu aktiver Arbeit anspornen und zur Verbreitung der besten Erfahrungen beitragen. Da wir leider über keine Fachzeitschrift verfügen, so müssen die Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“ mehr Material zur Methodik des Unterrichts, für die außerschulische Erziehungsarbeit bringen. Diese Tätigkeit der Zeitungen könnte Tamara Leis, Methodikerin für den muttersprachlichen Deutschunterricht im Bildungsministerium der Kasachischen SSR koordinieren und lenken. Regelmäßig müssen Zonal- und Gebietsolympiaden in der Muttersprache durchgeführt werden. Obriens soll im nächsten Schuljahr die erste Republikolympiade stattfinden. Abschließend gaben die Laienkünstler von Dshangis-Kuduk für die Seminarteilnehmer ein großes und mannigfaltiges Konzert.



Elvira Krieger, Methodikerin aus Kustanaj.

Muttersprachenunterricht bereitgestellt werden, werden leider nicht effektiv genutzt, eben weil diese Arbeit vielerorts dem Selbstlauf überlassen ist.

Deutsch auch im Kindergarten

Auf Beschluß des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR und auf Wunsch der Eltern wurde in Kindergärten, die von vielen Kindern deutscher Nationalität besucht werden, der Unterricht der deutschen Muttersprache eingeführt. Das wurde von den Eltern und den Muttersprachelehrern der ganzen Republik aufrichtig begrüßt. Jetzt hängt der Erfolg der Sache davon ab, wie sich die Bildungsorgane dafür einsetzen werden. Wie die Aussprache auf dem Seminar zeigte, ist das Bild da heutzutage sehr bunt: die Behörden an der Basis sind vorwiegend auf sich selbst angewiesen, auch die örtlichen Sowjets und die Parteiorgane halten sich diesem wichtigen politischen Anliegen vorläufig fern.

Vor allem geht es um die Kinder. Wer soll in den Kindergärten unterrichten? Wie eingangs schon gesagt wurde, sollen solche Lehrkräfte an der Saraner Pädagogischen Fachschule herangebildet werden. Vorläufig aber müssen da die Deutschlehrer der anliegenden Schulen einspringen. Es wäre wohl ratsam, an diese Arbeit pensionierte Lehrer heranzuziehen, die über reiche Erfahrungen verfügen und gern mitmachen würden.

In Dshangis-Kuduk macht das die Lehrerin Elvira Schmidt. Die Seminarteilnehmer hospitierten einige Male bei ihr, und überzeugten sich, daß man bei gutem Willen viel erreichen kann.

Elvira Krieger, Mitarbeiterin des Kustanajer Instituts für Lehrerweiterbildung, berichtete darüber, welche umfangreiche Arbeit in den Rayons Taranowskoje, Ordshonikidse und Kustanaj geleistet wurde, damit die ganze Sache in Schwung käme. Im Kindergarten von Marlowka wurde für alle Lehrer, die im Kindergarten unterrichten sollten, ein mehrtägliches praktisches Seminar organisiert, wo gemeinsam die Arbeitsmethodik besprochen und die nötigen Lehrmittel gewählt wurden. Leider wurde nicht in jedem Gebiet solche gründliche Vorarbeit geleistet. In Dshambul wurde zum Beispiel man in neun Kindergärten ganz willkürlich Gruppen gegründet, in denen nur die Hälfte der Kinder deutscher Nationalität sind. Dort arbeitet man nach dem alten Lehrbuch von Zarapkina „Die Fremdsprache im Kindergarten“.

„Das ist eine Verletzung der Anordnung des Bildungsministeriums über die Einführung des muttersprachlichen Unterrichts für Kinder deutscher Nationalität“, sagte Galina Kabylidnowa, Inspektor des Bildungsministeriums. Natürlich ist das falsch, die Gruppe so zu bilden und nach solchen Lehrbüchern zu arbeiten. Aber was bleibt den Lehrern übrig? Geeignete Lehrbücher und eine Methodik hat man ihnen nicht gegeben und wird man ihnen in absehbarer Zukunft auch nicht geben, denn soviel uns bekannt ist, hat man niemandem den Auftrag erteilt, solch ein

methodisches Forschungszentrum gebildet werden, das die gesamte Arbeit zur Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts koordinieren und leiten würde. Es müßte sich dann auch mit der Zusammenstellung von Lehrplänen und Programmen, der Herausgabe von Lehrbüchern und Anschauungsmitteln, der soziologischen Erforschung der Entwicklung der sowjetdeutschen Bevölkerung befassen. Allein die zwei Planstellen des Inspektors und des Methodikers für den MDU im Bildungsministerium der Republik reichen augenscheinlich nicht aus, um diese großen Aufgaben zu bewältigen. Es ist klar, daß die Unterhaltung solch eines Zentrums ziemlich kostspielig wäre. Doch wenn wir die Probleme des muttersprachlichen Unterrichts, der Erhaltung und Entwicklung der nationalen Kultur erfolgreich und im Geiste der Leninschen Nationalitätenpolitik lösen wollen, dann muß man darauf eingehen. Die großen Mittel, die heute für den



Lydia Riediger demonstriert ihre Karten. Schule Nr. 35, Karaganda.

Lehrmittel auszubereiten. Mit einem Wort wiederholt sich auch hier der Fehler, den man bei der Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts vor 30 Jahren beging: Man macht den zweiten Schritt vor dem ersten.

Einige Schlußfolgerungen

Das Republikseminar arbeitete vier Tage. Außer in der Schule von Dshangis-Kuduk wollten die Seminarteilnehmer auch bei den Kollegen von Nowodolinka, wo sie sich mit der außerunterrichtlichen Erziehungsarbeit näher bekannt machen und sich ein Laienkonkzert ansehen. In der 6. Mittelschule von Zelnograd beteiligten sie sich an einer Sitzung des KIFs „Veneremos“ und hospitierten in einer Stunde bei der Lehrerin L. Kusnezowa. Das Seminar ist nach allgemeiner Einschätzung gut gelungen. Die Lehrer haben viel erfahren, voneinander übernommen, Erfahrungen ausgetauscht. Besonders dankbar sind sie den Lehrern von Dshangis-Kuduk. Was wünschten die Lehrer sich für die Zukunft? Vor allem kluge und farbig illustrierte Lehrbücher sowie eine wissenschaftlich gegründete Methodik des MDU, mannigfaltige Anschauungsmittel und technische Lehrmittel. Besonders aber ging es allen um das Prestige ihres Faches, um die staatsbürgerliche und wohlwollende Einstellung zur Muttersprache der Sowjetdeutschen, zu ihrer Geschichte und Kultur. Mit Besorgnis sprach man davon, daß die künftigen Deutschlehrer die Geschichte und die Kultur der Sowjetdeutschen nicht kennen. Dieses Fach muß man unbedingt in den Lehrplänen der Lehranstalten einführen. Obriens müssen die Absolventen dieser Lehranstalten zweckmäßig eingesetzt werden. Es wäre erwünscht, solche praktischen Seminare regelmäßig in verschiedenen Gebieten zu veranstalten; das würde die örtlichen Bildungsorgane zu aktiver Arbeit anspornen und zur Verbreitung der besten Erfahrungen beitragen. Da wir leider über keine Fachzeitschrift verfügen, so müssen die Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“ mehr Material zur Methodik des Unterrichts, für die außerschulische Erziehungsarbeit bringen. Diese Tätigkeit der Zeitungen könnte Tamara Leis, Methodikerin für den muttersprachlichen Deutschunterricht im Bildungsministerium der Kasachischen SSR koordinieren und lenken. Regelmäßig müssen Zonal- und Gebietsolympiaden in der Muttersprache durchgeführt werden. Obriens soll im nächsten Schuljahr die erste Republikolympiade stattfinden. Abschließend gaben die Laienkünstler von Dshangis-Kuduk für die Seminarteilnehmer ein großes und mannigfaltiges Konzert.

Das Seminar ist nach allgemeiner Einschätzung gut gelungen. Die Lehrer haben viel erfahren, voneinander übernommen, Erfahrungen ausgetauscht. Besonders dankbar sind sie den Lehrern von Dshangis-Kuduk. Was wünschten die Lehrer sich für die Zukunft? Vor allem kluge und farbig illustrierte Lehrbücher sowie eine wissenschaftlich gegründete Methodik des MDU, mannigfaltige Anschauungsmittel und technische Lehrmittel. Besonders aber ging es allen um das Prestige ihres Faches, um die staatsbürgerliche und wohlwollende Einstellung zur Muttersprache der Sowjetdeutschen, zu ihrer Geschichte und Kultur. Mit Besorgnis sprach man davon, daß die künftigen Deutschlehrer die Geschichte und die Kultur der Sowjetdeutschen nicht kennen. Dieses Fach muß man unbedingt in den Lehrplänen der Lehranstalten einführen. Obriens müssen die Absolventen dieser Lehranstalten zweckmäßig eingesetzt werden. Es wäre erwünscht, solche praktischen Seminare regelmäßig in verschiedenen Gebieten zu veranstalten; das würde die örtlichen Bildungsorgane zu aktiver Arbeit anspornen und zur Verbreitung der besten Erfahrungen beitragen. Da wir leider über keine Fachzeitschrift verfügen, so müssen die Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“ mehr Material zur Methodik des Unterrichts, für die außerschulische Erziehungsarbeit bringen. Diese Tätigkeit der Zeitungen könnte Tamara Leis, Methodikerin für den muttersprachlichen Deutschunterricht im Bildungsministerium der Kasachischen SSR koordinieren und lenken. Regelmäßig müssen Zonal- und Gebietsolympiaden in der Muttersprache durchgeführt werden. Obriens soll im nächsten Schuljahr die erste Republikolympiade stattfinden. Abschließend gaben die Laienkünstler von Dshangis-Kuduk für die Seminarteilnehmer ein großes und mannigfaltiges Konzert.

Mit einem Wort, der Jugendtourismus im Gebiet hat beträchtliche Fortschritte gemacht. Das soll aber keinesfalls als Selbstlob aufgefaßt werden; und um so weniger Grund zur Selbstzufriedenheit geben, denn wir haben in unserer Arbeit noch so manches zu verbessern, und zwar vor allem die Bedienung auf den Reisefahrten und Wanderungen. In diesem Punkt könnten wir viel von den Kollegen aus den sowjetischen Ostseerepubliken lernen. Um die Jugendtouristik auf eine höhere Stufe zu bringen, müssen wir ersthaft unsere materiell-technische Basis verstärken, um die Preisstufe eines Reiseschecks ist für junge Leute mitunter noch viel zu hoch. Eine der Aufgaben des Büros „Sputnik“ besteht heute darin, den Jugendtourismus auf solch ein Niveau zu heben, daß ein Reisescheck des Komsomol ein Mittel der moralischen und materiellen Stimulierung wird. Auf diese Weise werden auch wir zur kommunistischen Erziehung der jungen Menschen des Gebiets beitragen.

Kalrat MIRASCHEW, Vorsitzender des Büros „Sputnik“ Semipalatinsk

Zum Andenken an erste sowjetische Briefmarken

Das Ministerium für Post- und Fernmeldeweisen der UdSSR hat zwei miteinander verzahnte Briefmarken herausgebracht, die den ersten sowjetischen Postwertzeichen gewidmet sind. Gleich nach der Oktoberrevolution 1917 war die Herausgabe von Postwertzeichen eine der erstangigen Aufgaben der neuen Macht. Es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, der jedoch keine Ergebnisse brachte: Die Zeichnungen waren mit Symbolik überladen. Dann erinnerte man sich an die im Archiv aufbewahrten Originale von Miniaturen, die nach der Februarrevolution ausgeführt, doch von der Provisorischen Regierung wegen ihres kühnen revolutionären Gehalts abgelehnt waren. Ausgewählt wurde die Zeichnung des lettischen Malers Richard Zorins. Auf der Zeichnung ist der Arm eines Proletariats abgebildet, der mit dem Schwert eine Kette vor dem Hintergrund der Erde aufgehenden Sonne zerhackt. Die eine Marke ist blau und die andere dunkelbraun zu 35 und 70 Kopeken. Sie waren 1918 in Umlauf gesetzt worden. Benutzt wurden sie nur eine kurze Zeit, da sich der Tarif änderte. 1921 wurden neue Werte mit der Aufschrift „RSFSR“ statt „Rußland“ wie auf den ersten Briefmarken herausgegeben. (TASS)

Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 10. Juni 1988. Redakteur K. W. EHRlich